Über die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit.

Über die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit.

Von

Dr. J. M. Leupoldt,

Docenten an der Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen.

Erlangen
bei Carl Heyder.
1820.

Nil humani a me alienum!

BIBLIOTHECA
BABENBERG.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Wir Aerzte wissen gar wohl, daß es die letzte Aufgabe unserer Wissenschaft und Kunst sey, den krankhaften Zustand stets bei der Wurzel zu packen, und daß es ausserdem eben so wenig zu einer gründlichen Hülfe komme, als der Oekonom einen schädlichen Baum ausrotten wird, wenn er nur dessen jüngste Schößlinge öfters beschneiden wollte, wodurch vielmehr der Stamm nur um so gediegener werden wird.

Gleichwohl giebt es der Fälle, wo der Arzt mehr wagen würde, wenn er der Wurzel des Grundzustandes sogleich an das Leben greifen wollte, als wenn er, diesen freilich keineswegs ganz aus den Augen verlierend, erst einem dringenden Symptome beispringt, und erst nach dessen interimistischer Beseitigung mit Kraft und Ruhe radicaliter handelt. — Auch ist's wohl die bessere Weise, ehe man säet, was es auch sey, den Boden von Unkraut zu säubern.

Dieß glaub' ich voraus erinnern zu müssen, damit es nicht scheine, als widerspreche die Veranlassung der Entstehung nachfolgender Blätter einem Theile ihres Inhalts. Es ist nämlich in denselben mehr

als einmal mit fester Ueberzeugung ausgesprochen, daß es, gegen das Endresultat des Ganzen gehalten, ein vergebliches, ja verabscheuungswürdiges Unterfangen einzelner Menschen sey, in irgend einer Entwickelungsperiode der Geschichte nach selbstischen Ansichten mit willkührlich gewählten Mitteln durch Gewalt etwas durchsetzen zu wollen, auch mit dem besten Willen, den vermeintlichen Gang der Entwickelung an sich und uneigennützig fördern zu helfen. Vielmehr ist in denselben bald leiser, bald lauter vor einem solchen Wahne und vor aller Gemeinschaft mit in solchem Wahne Befangenen, deren nicht wenige in unserer Zeit zu seyn scheinen, und die der sogenannten guten Sache und sich selber bei weitem

mehr schaden als nützen, gewarnt: und dagegen die Behauptung aufgestellt, daß der Einzelne nur dadurch sein Scherflein an der großen Schuld der Zeit abtrage, daß er vor allem recht sicher seinen glücklich gewählten Standpunkt behaupte, von diesem aus klar um sich sehe und dann das ihm zugefallene Tagwerk ruhig, rücksichtlos und unbekümmert um den endlichen Erfolg, zu vollenden suche. Dieß Allen gemeinsame Tagwerk, obwohl äusserlich vielgestaltig, ist Förderung lebendiger Erkenntniß der Wahrheit.

Warum ich deßhalb nicht bei meiner Physiologie und Pathologie blieb? — Der Strom der Geschichte des neubegonnenen

Jahrhunderts stürzt rasch und tosend dahin; darum thut es hie und da Noth, auch palliative zu handeln! —

Das Reden und Schreien der letzten Zeit bot dem akademischen Lehrer, dem es Ernst ist mit seinem Berufe, weil er dessen Würde kennt, Veranlassung genug dar, ein ernstes, ruhiges Wort über die Bedeutung des akademischen Lebens zu den Bürgern seiner Universität zu sprechen.

Meine übrigen Verhältnisse erlaubten mir aber nicht mehr für das letztverflossene Semester, als in einigen Vorträgen nur meine Grundgedanken über diesen Gegenstand zu entwickeln, die drucken zu lassen

ich mich nur deßhalb entschloß, weil ich diese Grundsätze, zur Beurkundung ihrer Haltbarkeit, im künftigen Semester auch weiter in's Einzelne angewendet wissen möchte, wozu ich den Weg der Disputation für den ersprießlichsten halte. Dabei sollen aber vor Allem diese Blätter selber, instar constitutionis, der Disputation unterworfen werden; nebenbei somit auch die freie Rede geübt werden, woran es uns so Noth thut.

Uebrigens schien mir nie, und scheint mir jetzt noch weniger, der Geist des akademischen (besonders des Burschen-) Lebens der letzten Zeit so verderblich und positiv gefährlich, als man wohl hie und da wollte

glauben machen. Wer dasselbe im richtigen Lichte ansah, wer seinem Gange aufmerksam auch in's Einzelne folgte, dem entgiengen zwar keineswegs manche nicht unbedeutende Mißgriffe, die wieder von Manchen mit Unrecht bemäntelt wurden, obwohl freilich auch Manches, was nicht ganz in der Ordnung schien, nothwendiges Attribut der Uebergangsstufe war: der sah aber auch viel tiefeingenistetes Schlimme mehr und mehr verschwinden, und recht viel wesentlich Gutes kräftig aufkeimen, dessen gute Früchte sicherlich nicht ausbleiben. — Die Hauptsache, warum die neue Gestaltung desselben überhaupt die Aufmerksamkeit so sehr erregte, war, daß, ganz der Natur der Sache angemessen, die neue Lebensregung am frühe-

sten auf den Universitäten in ihrem ganzen Umfange merklich wurde, und daß dieß besonders in den jüngsten Schößlingen des Lebensbaums, auf deren Lebenskräftigkeit vor Allem die Hoffnung einer gesegneten Ernte beruht, früher der Fall war, als am alten Stamme.

Es blieb mir das Leben auch anderer Universitäten nicht fremd, zu dieser tröstlichen Zuversicht ermuthigte mich aber besonders der gute Geist der Burschen unserer Universität.

Erlangen, im Sept. 1819.

Der Verfasser.

I.

Meine Herren!

Ich wollt', ein Tüchtigerer stünd' an dieser Stelle, und spräche besser und kräftiger, als ich es werde vermögen; obwohl ich mir bewußt bin, daß Hochwichtiges zu sagen ist, und daß es nicht eindringlich genug kann ausgesprochen werden.

Ueber die Bedeutung des akademischen Lebens will ich sprechen. — Wenn Jemand auch nicht im Stande wäre, das Wesen des akademischen Lebens, die Bedeutung der Universitäten in der Idee innerlich anzuschauen; wenn Jemand auch, den Universitäten an sich fremd, nur aufmerkte auf die äussere Erscheinung derselben; wenn er auch nur anhörte, was für unsere ganze gegenwärtige Zeit eine Parthei der Menschen von ihnen fürchtet, was die andere für eine bessere

Gestaltung der Dinge Großes von ihnen hofft: — so müßte schon deshalb seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Institute geleitet werden.

Setzen wir aber, wie es denn wahr ist, daß wir alle, wie wir hier versammelt sind, diesen Instituten selber angehören; — bedenken wir, daß die gewaltigen Geburtswehen der immergebärenden Zeit, welche wir in den letzten Jahrzehenden zum Theil selber vernahmen, auch eine gewaltige Geburt müssen bedeutet haben: — besinnen wir uns, daß ja die heftigsten Geburtswehen bereits vorüber sind, daß also wohl das Neugeborne nur der Bewillkommnung und der Einführung gewärtig ist; daß es aber wegen seiner Größe von den Einen für ein Monstrum, statt eines neulebendigen, segensreichen Zeitgeistes für ein unheilschwangeres Zeitgespenst angesehen wird, dem man scheu vor Grausen den Rücken kehrt; die Andern aber von der herrlichen Erscheinung geblendet, regungslos, obwohl andachtsvoll an den Boden heftet: beide Theile aus einer stumpfen Besinnungslosigkeit aufge-

schreckt, in der sie vergessen hatten, daß das Rad der Zeit nie stille steht, wenn es auch abwechselnd bald durch die Dunkelheit der Nacht, bald durch die Helle des Tages seinen Kreislauf beschreibet — beachten wir, daß man dennoch bei dieser entgegengesetzten Ueberraschung von beiden Seiten nach unseren Hochschulen deutet: — so wird es uns unumgängliche Pflicht, uns wohl zu erkundigen, was denn diese Hochschulen bedeuten.

Indeß — ist man ja bereits nach dem ersten Erstaunen wieder regbar geworden; sehen wir ja von den frühest Wiedererwachten bereits Anstalten treffen, den neuen, seegenverheisenden Zeitgeist würdig zu empfangen, und die alten Formen zum Theil umzugestalten, damit derselbe unter uns möge wohnen bleiben, bis er uns sich gleichgemacht hat. —

Aber war es denn nicht vielleicht nur der Schrecken des zufälligen Kriegsrumors in einer Reihe früherer Jahre, der den Sinn unseres Volkes so betäubt hatte, daß es, jetzt wieder

aufwachend, sich eines Traumes dunkel erinnert, und diesen mit der wachen Erfahrung verwechselt? — Ist es denn wahr, oder wähnen wir es nur, daß unsere letzte Zeit eine schlimme, für unser Volk gefährliche war, und daß eine bessere im Aufgehen sey, das treulich gefördert werden müsse? — Wahr ist es: unsere letzte Zeit war arg; wollte Gott, es hieße schon: ist arg gewesen! — wahr ist es: es ist etwas Besseres im Werden, wollte Gott, es fände des Widerstrebens nicht soviel; hieß' es bald: es ist besser geworden!

Aber was war, was ist denn das Arge und Gefährliche unserer letzten Zeit? — Ich könnte wohl ohne Weiteres antworten: Grundübel derselben war und ist zum Theil noch Unglaube. Allein es wird in unseren Tagen mit den Worten Glauben und Unglauben sehr viel Mißbrauch getrieben; lassen Sie uns erst darüber vereinigen, was wir Glaube nennen dürfen! — Der Mensch ist, hier nur hinsichtlich seines geistigen Lebens betrachtet, verschieden berührbar. Etwas

anderes erfaßt das in ihm, was wir Gemüth, Herz nennen, etwas anderes seinen Geist; wie wir denn natürlich nur mit dem Auge sehen, und mit dem Ohre hören. Nach etwas Anderem strebt in uns der niedere Trieb, ein Anderes begehrt realisirt die Stimme des Gewissens. Ein Niedrigeres, Aeusserliches erfaßt der Sinn, ein Höheres, Wesentliches die Vernunft des Menschen. — So hat denn auch der Mensch ein Vermögen, etwas Ganzes, nur in seine Bestandtheile zersplittert, zu betrachten. Es ist dieß der Verstand, durch dessen ungebührliche Vorherrschaft, und wenn er über sein Gebiet hinaus gelten will, ein zu erkennendes Ganze als solches verloren geht, und aus der organischen Harmonie mit dem großen Ganzen, in welcher es doch allein lebendige Bedeutung hat, gerissen wird: wodurch denn das beharrende innere Wesen der Dinge mit der unaufhörlich wandelbaren und der momentanen Vernichtung unterworfenen äusseren Form endlich gleich, d. h. geringgeschätzt wird. — Wir haben aber auch

ein Vermögen, das, so wie der Verstand über dem Sinne, und wie wieder über dem Verstande die Vernunft, so nicht blos selbst über dieser steht, sondern überhaupt die höchste Blüthe der menschlichen Seele in ihrer irdischen Erscheinung ist; durch das sich uns nicht blos das ganze, endlich Zeit- und Raumlose, Leben als, seiner innerlichen Bedeutung nach, ein Göttliches in ganzer Erscheinung und unmittelbar kund thut, sondern welches auch einzelne Lichtstrahlen aus einer höheren, an die irdische nur angrenzenden, Region aufzunehmen fähig ist. Und dieß Vermögen ist der Glaube. Nun wiederholt sich dem Wesen nach im Leben Alles in Allem; wie daher im einzelnen Menschen diese verschiedenen Vermögen allmälig, in einzelnen Entwickelungsperioden aufgehen, durch deren jede sich dem Einzelnen ein weiterer Horizont des Lebens darstellt: so geht es auch bei einzelnen Völkern, bei welchen, wie beim Individuum, eine solche Uebergangszeit nie ohne Gefahr ist, weil das frühere Vermögen des neuen Lebenskreises, sei-

ner Bestimmung nach, nicht mächtig und das neue noch nicht fertig ist. — Wird nun, statt des Glaubens, in seiner Sphäre, der Verstand angewendet: so entsteht der Unglaube.

Hauptkranken desselben sind aber Egoismus, Frivolität und endlich überhaupt Unglaube an Gott. Diese hängen aber sehr natürlich zusammen. Dem Menschen wird nämlich auf dem angedeuteten Wege der gemeinsame, ewige Grund alles Lebens, das Göttliche, das allein allem Einzelnen Werth und Bedeutung giebt, nicht kund; er betrachtet alles nur im Einzelnen, losgetrennt, wie sich selber herausreissend, aus der Harmonie des unendlichen Organismus. Dadurch findet er an und in sich selber nichts Wesentliches; er kann an sich selber nur noch glauben, so lange er sich selber mit blinder Selbstsucht täuscht: wie will er da an Andere glauben? — Dieß der Weg zum Egoismus. — Wenn der Mensch in sich selbst das Göttliche nicht gewahr wird, an sich selbst mit Wahrheit nicht glauben kann: so reicht auch bald die versuchte

Selbstbeschwichtigung und Selbstbetäubung zur Bemäntelung seiner eigenen Nichtigkeit nicht mehr hin; er hat zu sich selber kein Vertrauen mehr, hält sich selber für nichtswürdig — und dieß führt zu nichts anderem, als zur Frivolität, die alles Göttliche in den Staub tritt; alles Herrliche nur zu gemeinem Zwecke frech verwenden will. — Wer nun an sich und andere nicht glaubt, wie kann der an Gott glauben? So heißt es dort: wenn er seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie will er Gott lieben, den er nicht sieht? —

Und was ist denn das, was wir das Bessere nennen, das jetzt im Kommen sey, was die Menschheit in unserem Volke auf dem jetzigen Standpunkte erreichen müsse? — Dieß ist die Anerkennung jedes Einzelnen von sich selber und von andern als diese bestimmte Individualität, deren Bedeutung sein nach einem höheren Plane vorgezeichnetes Tagwerk ausmacht; die Anerkennung jedes Volkes in seiner Individualität, vermöge welcher es sich als einzelnes, in Beziehung

zum Ganzen mit jedem anderen gleich wichtiges, Organ im Organismus der Menschheit reihen müsse; somit die Anerkennung der Nothwendigkeit, daß wieder jedem Einzelnen, als durch sein Volk in der Idee der Menschheit begriffen, zugestanden werde, sich allseitig, obwohl auf dem seiner individuellen Natur angemessensten Wege entwickeln zu können — und daß er nur soviel wahrhaft gelte, als er in seiner Individualität von der Idee der Menschheit an sich darstellt.

Das vorherrschende Streben nach dieser Anerkennung ist an unserer gegenwärtigen Zeit nicht zu verkennen. Aber der Realisirung dieses Zieles drängen noch zwei Feinde entgegen. — Der eine, der innere und mächtigere, das ist eben der zum Theil noch haftende Unglaube in seiner ganzen Verzweigung; der andere, der äussere, aber auch schwächere, das sind die alten, nicht ganz mehr passenden Formen des bürgerlichen Lebens. Dieß ist, wie gesagt, das geringere Uebel, denn, sagt Jemand: „jedes Volk wird stets diejenige Constitution wirklich haben, deren

es im Ganzen werth und fähig ist. Wie hoch daher die Einzelnen ihr Volk zu heben im Stande sind, so hoch werden sie mit ihm selbst stehen, und so gut es dem Volke dann gehen muß, so gut leben auch sie; beide besser. Sorge man daher nur für das gemeinschaftliche Höherstehen, so ist für das Besserstehen schon mitgesorgt." — —

Wohl uns! jene beide Feinde begannen bereits zu ermatten. Obwohl die alte Form des bürgerlichen Lebens, dieser eine Feind, sich in und ausser unserem deutschen Vaterlande hie und da nicht, oder nicht genugsam will ändern lassen, weil sie ohne Grund fürchtet zerbrochen und gänzlich vernichtet zu werden, — so haben doch in einzelnen anderen Theilen ein kräftiges Volk, und weise und gute Regenten, jene Unzertrennlichkeit des Höherstehens und Besserstehens anerkannt. — — Auch jener innere, mächtigere Feind, der Unglaube hat zu wanken begonnen, und daß er sich seinem Ende nahe, beweißt uns die Erscheinung seines entgegengesetzten Extre-

mes, des Mysticismus, nämlich des falschen Mysticismus. Zwar ist dieser Durchgangspunkt vom Unglauben zum Glauben ein schwer zu durchrudernder Wirbel, ein qualmender Sumpf, aus dem oft die beste Schwimmkunst schwer rettet — sein Wesen ist nämlich der Wahn, ein Uebersinnliches thue sich kund in den Erscheinungen irdischen Lebens, unmittelbar und somit regellos, — diese Ansicht gebiert nur geistige Schwachheit, ja Lähmung; oder auch sündliche Trägheit: sie will aus Bequemlichkeit mit einem Sprung erhaschen, was sich nur dem stetig durch ein reines nüchternes Leben sich zur Selbstanschauung entwickelnden Geiste, der selber nur ein Gedanke Gottes ist, am Ziele aufschliessen kann. — — Wir mögen später sehen, daß nichts dem innersten Lebenskern der Universitäten giftiger sey, als dieses Ungeheuer, in welchem feile Selbstwegwerfung und schnöde Vermessenheit gepaart sind. — Und dennoch ist Aberglaube schon besser, als Unglaube, weil er für unsere Zeit der Durchgangspunkt ist zum Glauben. — — —

Dem Allen nach leben wir nicht in gemeiner, unbewegter Zeit; Großes will sich in ihr gestalten, und die Keime vieles Guten bringt sie zum belebenden Lichte. — Es ist also Pflicht, daß jeder Einzelne sie schützen und ihr Gedeihen fördern helfe; jeglicher nach seiner Kraft und an seiner Stelle. Ist's auch nur ein Tropfen, den er zum Begießen bringt; Regen strömt nur in einzelnen Tropfen; ist's auch nur ein Sandkorn, das er zum Baue bringt; Berge thürmen sich nur durch einzelne Körner — so muß jeder denken; — und wir sollten's nicht auf unseren Hochschulen, nach denen die Ungläubigen scheel hinansehen, und sinnen, wie sie sie verderben könnten; weil sie dieselben von großer Wichtigkeit halten; — auf welche die Gläubigen mitten im Kampfe mit den Nachteulen der Zeit vertrauend, als auf ihr Bestes hinsehen? — — Jedes Einzelnen bester und sicherster Beitrag zu dem, was durch seine Zeit gefördert werden soll, ist immer der, daß er vor Allem sorge, wie er selbst seinen Standpunkt ganz be-

haupte, seine jedesmalige Lebenssphäre ganz ausfülle. — — Diesen Standpunkt, diese Lebenssphäre, müssen wir aber vor Allem erst kennen.

Aber was ist es denn Wichtiges und Großes mit den Universitäten, die unser Standpunkt sind? — Sind sie denn etwas mehr, als Schulen für eine etwas ältere Schuljugend, deren Zweck vielleicht bei weitem anders, und dem Staate weniger Opfer kostend, könnte erreicht werden? Sind sie nicht gar Institute, die zu ihrer Zeit nothwendig waren; nun aber obsolet geworden sind und aufhören müssen? Charakterisiren sie sich nicht gerade in unserer Zeit als Asyle jugendlicher Ausgelassenheit und unbesonnener Dreistigkeit? Sind sie nicht durch ihre Idee die Tummelplätze alles dessen, was junge Männer, anstatt sie zu besonnenen Bürgern und Staatsdienern zu bilden, gerade die Besten für alles bürgerliche Leben unbrauchbar macht? — — — Und so könnt' ich noch lange fortfragen. — Es giebt der Zeitgenossen viele, die also fragen — was ihnen antworten? Wer hat recht? —

Lassen Sie uns behutsam seyn in unserem Urtheile; und vor Allem einen kurzen Blick zurückwerfen auf die Geschichte der Universitäten.

Mit dem Untergange der Wissenschaft und Kunst in Griechenland und Rom war der orientalische Bildungscyklus geschlossen, und obwohl mit diesem Wendepunkte, in welchem Alles in der Religion und im Staate in's Einzelne zerfiel und den Zusammenhalt mit dem Ganzen mehr oder weniger verlor, die Erscheinung der christlichen Religion nothwendig war; so lag doch zwischen dem Untergang des einen Cyklus und dem Wiederaufgang des occidentalischen eine mehr als tausendjährige Nacht, in der nur sparsam einzelne Lichter schimmerten. Ein solches war unter andern Karl der Große. In den finsteren Jahrhunderten vor ihm waren allein die Welt- und Ordensgeistlichen — Gelehrte, d. h. blos diese konnten zur Noth lesen und schreiben. Dieser große Fürst, der wohl darauf bedacht war, diese Finsterniß zu erhellen, konnte

daher die von ihm gestifteten Schulen nirgends anders anlegen als in den Klöstern, in den Kapiteln und in den bischöfflichen Sitzen. Da wurde denn gelehrt, was man damals wußte — und das war wenig. Alle Wissenschaft, so aus dem öffentlichen Leben vertrieben, in die Klöster verbannt, verlor dadurch zwar an Lebendigkeit und Freiheit, wurde aber doch vom gänzlichen Untergange gerettet. — Allein unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen verlosch aller wissenschaftlicher Sinn wieder mehr, als er es zuvor war. — — Erst gegen das Ende des 11ten und um den Anfang des 12ten Jahrhunderts erglimmten wieder einige Funken desselben. Etwas Medicin und Philosophie, von den Arabern und byzantinischen Griechen erlernt, erglommen allmälig wieder aus dem Wuste der Astrologie, Theosophie, Alchemie, Nekromantie und Magie; etwas Jurisprudenz und schöne Wissenschaften verbreiteten nun einigen Lichtschimmer auch ausser den Klostermauern, — Laien befasseten sich mit den Wissenschaften, trugen

selber die Theologie vor; — und jung und alt strömte ihren Hörsälen zu. — Die Universitäten nahmen ihren Ursprung. — — Die aus diesen Schulen hervorgegangenen Aerzte und Rechtsgelehrten setzten bald durch ihre Gelehrsamkeit in Erstaunen — die Regierungen in den verschiedenen europäischen Staaten, einestheils mit Eifersucht bemüht, solche Leute herbeizuziehen, anderntheils besorgt, durch Grosprahler und Betrüger hintergangen zu werden, veranlaßten, daß die berühmtesten Schulen ihren Zöglingen mit dem Doktorate ein Zeugniß ihrer Kenntnisse gaben: Päbste, Kaiser und Könige bewilligten große und ehrenvolle Freiheiten, die ihre Verfassung als Universitäten bedingten. — So zählte vor dem Ende des 13ten Jahrhunderts Europa bereits dreißig Universitäten. — —

Dieser neue Unterricht erweckte aber bald die Besorgniß bei der allmächtigen Hierarchie. Wirklich machten auch gar bald Einzelne den Päbsten nicht wenig Unruhe. Die Universität Oxford brachte einen Wiclef, und Prag den

unglücklichen Johann Huß hervor. Immer kühnere, dem heiligen Stuhle furchtbarere Meinungen nahmen im Schoose dieser Schulen ihren Ursprung. Sie ohne weiters zu Grunde zu richten, war nicht wohl mehr möglich, daher mußte alle Politik des römischen Stuhls nur dahin tendiren, die Universitäten unter seine Leitung zu bekommen. Sie wurden daher allmählig den Priestern und Mönchen untergeben. Die Kanzeln wurden, so viel als möglich, nur den treuesten Anhängern Roms eingeräumt; in dem Verzeichniß der Wissenschaften, die auf diesen wichtigen Unterrichtsanstalten gelehrt werden sollten, wurden von Zeit zu Zeit einige mit dem Banne belegt. — — —

Von einer Universität gieng endlich die Reformation aus; ein Professor zu Wittenberg unternahm dieß kolossalische Werk. Nun gab es protestantische und katholische Universitäten. Bald erhoben sich die protestantischen über die katholischen an Zahl und innerer Einrichtung. Die protestantischen Universitäten wurden mit den

Kirchengütern beschenkt; Lehrstühle für jene Zweige der Wissenschaft, die vorher als gefährlich erklärt und geflissentlich erstickt worden waren, wie das Studium der alten Sprachen, die Kirchengeschichte, eine gesunde Philosophie u. s. w., wurden wieder errichtet, und die ganze Einrichtung gewann an Gründlichkeit, Umfang, Methode und Freiheit. — Und wieder unter den protestantischen Universitäten hoben sich die in Deutschland vor allen anderen; sie wurden durch Weisheit der Fürsten und durch Gemeingeist des Volkes mit dem meisten Eifer unterstützt. Daher giengen sie denn auch einer Vervollkommnung nach der andern entgegen; währenddeß die in den, der römischen Kirche unterworfenen, Ländern in Erschlaffung versanken, und nur erst im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts zum Theil glücklich, nach dem Muster der protestantischen, reformirt wurden, mit denen sie nun im schönsten Wetteifer begriffen sind.

Die Universitäten waren übrigens gleich von ihrer Entstehung an mit so großem Ansehen

und so vielen Begünstigungen und Rechten begabt, daß man sich heut zu Tage kaum eine genügende Vorstellung davon machen kann. Mehr als einmal übertrugen mächtige Fürsten die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit andern Fürsten, oder mit der Kirche oder den Päbsten — den Universitäten: und noch heut zu Tage wendet man sich in den wichtigsten Angelegenheiten an die Fakultäten der Universitäten und holt Responsa von ihnen ein. Die Regierungen fanden sich nicht nur veranlaßt, diesen grossen Anstalten eigene Gesetze und eine besondere Polizei zu geben — und zwar aus sehr vollwichtigen Gründen — die Universitäten wohnten nicht nur den Versammlungen der Landstände durch eigene Deputirte bei, und wohnen, wo diese glückliche Verfassung bereits wieder eingeführt ist, wieder bei: sondern die Professoren und Doktoren der Universitäten waren selbst zum Range der Ritter und Edelleute erhoben, zu einer Zeit, wo dieß noch mehr heißen wollte, als jetzt; ja, der Duell, der leider, wenn auch viel

seltener, doch noch von den Studierenden gehandhabt wird, ist ein Beweis, der damaligen Gleichachtung des Studenten mit dem Adeligen — Fürsten fanden es nicht für unpassend, unter ihren Titeln auch den eines rector magnificentissimus zu führen.

Und schauen wir zurück nur in das merkwürdige letztverflossene Jahrzehend, wo die Schmach unseres Volkes auf's Höchste gestiegen war; wo ein anderes in Folge seiner Entwickelung, von dem kräftigen aber selbstsüchtigen Willen eines Einzelnen mißbraucht, ganz irr und frivol wurde; wo es nahe daran war, daß des deutschen Volkes ganze Individualität wäre verwischt worden — ein schauerliches Ende seiner Geschichte! — wenn sie nicht gerade in jener Tiefe läge, die seine Feinde, in ihrer eigenen Verkehrtheit und Flachheit in Folge ihrer damaligen Ausartung, gar nicht ahnen konnten. Auch zu dieser Zeit bewährten sich die Universitäten in ihrer hohen Bedeutung, trotz dem, daß auch sie in jener Periode sehr im Argen lagen. Denn erst, als

von den Hochschulen bewaffnete Schaaren angezogen kamen, Lehrer und Zöglinge derselben, erst da erwachte das alte Selbstgefühl auch in dem übrigen Volke wieder: und bald war der Feind in seine alten Grenzen zurück gescheucht, ein neuer Beweis, daß physische Gewalt wenig, der Geist Alles ausrichte, und daß die Masse ohne diesen zündenden Funken wenig vermag. Mancher wackere Jüngling zog nicht wieder mit seinen Brüdern zurück, doch im seeligsten Momente des Siegesgetümmels, mit der Gewißheit der wiedererungenen Freiheit seines Volkes, hatt' er sein Leben verblutet; manchem aber war in den entscheidensten Augenblicken, wo er zwischen Diesseits und Jenseits hart auf der Grenze gestanden, der Sinn des Lebens erst aufgegangen, und er gieng heiteren Ernstes zurück an sein Tagewerk.

„Ja", hör' ich sogar manchen der Zeitgenossen behaupten, „und während die Andern schon viel zu lange auf ihren Lorbeeren geschlummert hatten, und zum Theil noch zu schlummern

scheinen, da war auf den Universitäten, besonders unter dem lernenden Theile, bereits ein munter kräftiges Treiben begonnen, die alte Volksthümlichkeit zeigte sich da schon selbst in den äusseren Formen, Verfassungsmodelle waren da dem erwachenden Volke dargeboten, deren es vor Allem zu bedürfen schien, und die auch physisch siech gewordene Generation hatte in der Jugend der Hochschulen bereits begonnen, sich kräftig zu erneuen!" —

Und gleichwohl hören wir andrerseits Stimmen, die alles Unheil der gegenwärtigen und nächstkünftigen Zeit den Universitäten aufbürden, die nichts eifriger anrathen, als diese, soviel als möglich, zu beschränken und zu zersplittern.

Wo liegt der Schlüssel zu diesem Räthsel? Welche Parthei hat Recht? Und liegt der Grund zu diesem Widerspruche in der Idee der Universitäten, oder paßt nur die Art und Weise ihrer Realisirung, die Form, nicht mehr? Sollen wir all' unser Streben und unsere Kraft aufbieten, ihre Auflösung, als eines Verlebten,

herbeiführen zu helfen, oder sollen wir uns kräftig stemmen gegen jeden feindlichen Angriff, der ihnen droht? — Das Wahre wird wohl in der Mitte liegen. Doch um sicher zu gehen, müßten wir eigentlich die Idee der Universitäten vor Allem entwickeln und aussprechen; allein noch zögre ich damit. Erst wollen wir uns ein treues Bild zu entwerfen suchen, im ganzen Umfange mit Licht und Schatten: ein Bild, wie sich das akademische Leben in der letzten Zeit äusserlich darstellte!

II.

Meine Herren!

Ein Bild also wollen wir uns entwerfen, ein Bild, wie das akademische Leben in der letzten Zeit sich äusserlich darstellte. Vergessen wir aber gleich vornean nicht, daß keine Erscheinung, auch die oberflächlichste nicht, ohne innere Bedeutung und ohne äusseren und inneren, näheren oder entfernteren Zusammenhang mit allen anderen Erscheinungen gefunden werde; und daß sie nie richtig aufgefaßt und gedeutet werden könne, wenn jener Zusammenhang gänzlich übersehen wird. — Es ist ein mißliches Ding, ein Gebäude aufführen zu wollen, ohne sicheren Grund und Boden zu haben; und das unseeligste Unterfangen ist, zu reden und zu schreiben von wichtigen Erscheinungen, ohne ihnen auf den Grund spüren zu können.

Unterscheiden wir daher das Personale des akademischen Lebens vor allem in seine zwei Grundelemente, in Lehrende und Lernende. — Es verbietet uns nichts, auch von ersteren ein bescheidenes, doch wo es die Wahrheit gebietet, ungeschminktes Wort zu sagen. Wir haben es wohl alle schon empfunden, was es darum sey, einen tüchtigen Lehrer in kräftiger, und doch nüchterner, Begeisterung sprechen zu hören, was es heiße: vox viva haeret; wie sich da Leben an Leben zur reinen Flamme entzünde. Es ist aber auch nicht gar zu schwer, zu erfahren, wie es wirke, einen für Wissenschaft und Leben verkrüppelten Lehrer zu hören; wie in manchem Auditorium der Lehrer ein Aggregat von geistig ansteckenden Krankheitsstoffen sey; wie die Ahnung des Lebens in Natur und Geschichte durch den Lehrer nicht zur klaren Anschauung erhoben, sondern im Keime getödet wird. — Doch wir wollen uns nicht in's Einzelne verlieren! Aber anerkennen müssen wir es, daß sehr viel, ja das Allermeiste von den Lehrern abhänge, ob das

ganze akademische Leben in einem vortheilhafteren oder nachtheiligeren Lichte erscheint.

Darum denn, und weil es Aufgabe der akademischen Lehrer ist, die vorzüglichsten Jünglinge der Nationen zu Männern zu bilden, die als Lebensprincip der Staaten sich bald nach ihrer akademischen Bildungszeit in die verschiedensten Wirkungskreise vertheilt finden; bei welchem Bildungsgeschäfte äussere Disciplin, der Natur der Sache nach, wenig fruchtet, wo es vielmehr nur auf Erregung lebendiger Erkenntniß der Wahrheit, auf unmittelbare Belebung der individuellen geistigen und sittlichen Lebenskeime durch eigenes Beispiel ankommt; — darum müssen wohl besonders akademische Lehrer ganze Menschen, eminente Männer seyn.

Was diese postulirten Prädikate wesentlich bedeuten? — Alles zeitliche Leben besteht, rein formell angeschaut, in einem Oscilliren zwischen zwei Polen, die Art dieses Oscillirens giebt die verschiedenen Zustände des Lebens. Auch im Menschenleben besteht der richtige Takt nur

darinnen, stets zwischen diesen beiden Polen zu penduliren. Zwar müssen nach Verschiedenheit der Lebensstufe auch die Schwingungen nach dem einen oder dem anderen Pole größer seyn; nie aber kann die ganze Lebensbewegung in die Sphäre des einen Poles allein beschränkt seyn, denn dieß würde den Tod geben; da schon jedes der Idee der bestimmten Lebensstufe widerstreitende Vorherrschen des einen Pols abnormes Leben setzet. — Also wie die Hälfte unseres Planeten während des einen Theils des Jahres in sich selber zurückgezogen ist, während des anderen in tausendfältig gestaltetes Leben sich erschließend hervortritt; wie sich in noch kürzerem Wechsel all dieß Leben der Erde im Sonnenlichte des Tages lustig reget, und unter dem Schleier der Nacht alles ruhig sich schmieget: — so muß auch das Menschenleben wechseln zwischen innerlich Leben und äusserlich. Dieß muß immer geschehen, obwohl, wie gesagt, vom Kindes- bis zum Mannesalter die größere Schwingung in das äusserliche Leben geht, von da an

bis zum Ziele des Menschenlebens in das innerliche.

Wem sein guter Genius diesen Takt richtig halten ließ; der ist an Leib und Seele gesund, der weiß die Freude des Lebens heiter zu genießen und seine Leiden muthig zu tragen; der findet im äusserlichen Leben, was in ihm ist, ohne es zu suchen, und im innerlichen Leben wird ihm das Allerheiligste immer heller, ohne daß er ungeberdig darnach ringet; der steht recht in der Mitte des Herzens des Allebens, das eines Theils in die äusserliche Vereinzelung der Welt, andern Theils in die innerliche Einigung des Geheimnisses der Gottheit pulsiret; der allein hat den richtigen Standpunkt, von dem aus alles im wahren Lichte erscheinen muß, — der hat das rechte Maas der Dinge in sich selber. Und ein solcher ist mir ein ganzer Mensch; ein solcher sollte wohl ein akademischer Lehrer besonders seyn; zumal da die Kunst, so zu werden, nicht die schwerste zu seyn scheint.

Fragen wir nun aber, ob sie es dem größeren

Theile nach, oder wenigstens im Durchschnitte waren: so mein' ich, ein — Nein! von der Erfahrung zur Antwort zu vernehmen. Die Forderung an dieselben wurde nämlich von anderen und ihnen selbst, so viel nur immer möglich, einseitig auf das Wissen, folglich nicht einmal blos auf das (ganze) innerliche Leben, sondern auch von diesem nur auf einen Theil beschränkt. — Das Wissen unserer meisten Gelehrten blieb eben ein kaltes Wissen, das den ganzen Menschen im eigentlichen Mittelpunkte indifferent ließ. Wissen und nichts als Wissen war ihr Leben; allein das Wissen soll, wie es als Ahnung durch das Gemüth heraufdämmert, in seiner Vollendung in die Gesinnung übergehen, und aus dieser zur That werden, in der sich ein sicherer Charakter ausspricht.

Zu diesem Mißgriffe trug freilich gerade eine Zeit, wie unsere letzte, sehr viel bei; denn in ihr wurde nicht der unendlichen Manchfaltigkeit des Menschenlebens im Volke die Freiheit gewährt, sich ruhig, wie die Pflanze aus dem

Keime zu entwickeln, allein dem inneren Lebenstriebe folgend, wodurch allein der Weg geöffnet ist, auf dem ein Volk in seiner Individualität, die selber wieder in den einzelnen Gliedern des Volks in's Kleinste individualisirt ist, am sichersten sein natürliches Ziel erreicht; — sondern in dieser Zeit wollten einzelne Menschen in ihrer frivolen Vermessenheit die göttliche Ordnung handhaben und dem Lebenskeime eine willkührliche Richtung geben. Obwohl umsonst! denn, wenn der Keim, der aus dem Saamkorne ersprießt, welches der Wind in eine Felsenritze wehte, in seinem allmähligen Wachsthum den Felsen zersprengt, so muß wohl der Lebenstrieb eines Volkes auch lächerlichen Bemühungen im Irrthum begriffener Menschen trotzen. Dieß bewährte sich zwar im Ganzen auch von unserer Zeit, und muß sich noch weiter bewähren; allein auf Einzelne übten jene verkehrten Bestrebungen dennoch ihren schädlichen Einfluß aus. — Viele Einzelne flüchteten sich aus dieser letzten Verwirrung des äusseren Lebens,

in welcher anfangs der Hausherr, durch das Donnerwetter des Krieges nur halbgeweckt und noch schlaftrunken, sein Haus selber in Brand steckte, und schon vorher, als unser ganzes Volk, in Folge seiner Entwicklungsperiode von seiner, schon mit dem sogenannten Mittelalter begonnenen, Jünglingsstufe zum Manne, noch possirlich unter einander traumwandelte, ohne daß einer vom andern weiter Notiz nahm — viele einzelne, sag ich, flüchteten sich da in sich selber und wollten sich mit dem Wissen das ganze Leben ersetzen. Und gerade diese Halbstarken wählten die Hochschulen zu ihrem Asyle. Eben so, und dieß geschieht noch immer nicht selten, andere, die für das Leben verkrüppelt waren, noch ehe sie nur in dasselbe traten. — —

Dagegen gab es an dieser Stelle zwar auch einzelne Erscheinungen des Gegentheils, die aber eben als das strikte Gegentheil jener im Extreme begriffen waren. —

Gerade so verhält es sich großentheils mit der nochmaligen Steigerung in der Forderung

an den akademischen Lehrer. Er muß auch, sagten wir, ein eminenter Mann seyn. Des Mannes Charakter ist aber eben ein fester Charakter, Kraft des Willens; der Mann sucht mit ausdauernder, unerschütterlicher Kraft zu realisiren, was er im rechten Lichte, das sich aus ihm selber mehr und mehr entschleiert, richtig erkannt hat und entschieden will: und sollten so die Männer nicht seyn, die zu Männern erziehen sollen; die Jünglingen, welche das Volk zu repräsentiren, die dem Bösen, was sich aus dessen eigener Mitte erhebt, mit Muth und Entschlossenheit entgegenzutreten, und feindliche Eingriffe von aussen mit Kraft zurückzuweisen, berufen sind — die solchen Jünglingen die letzte Weihe zu solchen Männern geben sollen? — Aber gerade da gab's und giebt's nicht wenig Lahme und Feige; so sehr wir in der neuesten Zeit auch Beispiele vom entgegengesetzten Extreme hatten; wo man Bewegungen und Bestrebungen wahrnehmen konnte, die an Theaterhelden oder an Fieberwahn erinnerten. — — —

Indeß — jene doppelte Aufmerksamkeit der Zeit auf die Universitäten, jenes doppelseitige Bestreben des Volkes in Bezug auf sie, ist ganz besonders auf den lernenden Theil gerichtet. Schon diese oberflächliche Beobachtung drängt uns, die Art des Bestehens dieses anderen Elementes genauer in's Auge zu fassen. — Hier kommt uns denn zunächst der Begriff des Jünglings entgegen. Jünglinge sind die Lernenden.

Um festen Grund und Boden zu haben bei Beurtheilung oder auch nur bei der unpartheiischen einfachen Auffassung des richtigen und unrichtigen Jünglingslebens, müssen wir das Wesen desselben, seinen Grundcharakter kennen. — Ganz im Wendepunkte aller menschlichen Lebensstufen liegt das Jünglingsalter. Wenn man ein sinnliches Lebensalter anzunehmen berechtigt ist, das dem Kinde gehört; ein intellectuelles, als Eigenthum des Knaben; ein gemüthliches eben das Paradies des Jünglings; ein sittliches, das dem Manne zukommt, und endlich ein religiöses, das sich

im Greise vorzugsweise ausspricht: so liegt das gemüthliche Grundverhältniß, das dem Jünglingsalter zukommt, gerade in der Mitte. — In ihm muß daher auch der Wendepunkt für das ganze Wesen auf das ganze Leben des Individuums liegen. Und so ist es. — In diesem Alter, zu dessen Anfang die Lebensschwingungen mit dem grösseren Bogen noch rasch in's äusserliche Leben hinaustreffen, gegen dessen Ende sie aber gerade dem schönsten Gleichgewichte entgegenschwanken; eröffnet sich dem Menschen zuerst der ideale Standpunkt. In diesem Alter geht das Erfahrungswissen durch das Induktionswissen in die Wissenschaft über, das Selbstbewußtseyn erhebt sich zur Selbsterkenntniß. In ihm steigert sich der Begriff allmählig zum Prinzip, das Gefühl zum Ideal, die Neigung zum sittlichen Grundsatz. — Vor allem aber kommt im Jünglingsalter das ästhetisch-gemüthliche Verhältniß zur höchsten Entfaltung. Liebe und Freundschaft ist das Zwillingsgestirn, das dieser Lebenszeit am hellsten leuchtet. —

Wohl dem ganzen Menschenleben, in welchem diese in dieser Epoche hell und rein leuchten; denn in ihr hat der Mensch den heissen Kampf mit der Leidenschaft zu bestehen, der gekämpft werden muß, und in welchem Niemand helfen kann, als jene beiden Genien. — Einerseits dem Zwange und der Disciplin der Schule entwachsen, und andrerseits zum rein sittlichen Verhältniß, das in freier Anerkennung des Guten besteht, noch nicht reif, steht der Jüngling zwischen Tugend und Laster, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Ist nun das Gemüth, der Compaß, der hier allein den rechten Weg zeiget und Klippen, an denen das Lebensschiff stark Nothleiden würde, vermeiden lehrt, — ist das Gemüth da in voller Lebendigkeit, so wird nun in Freundschaft und Liebe die Blüthenzeit des Lebens aufgehen; — wo nicht, so wird, statt all' der herrlichen Früchte, die vom späteren Leben als reife That gefordert werden, in welcher sich Wohlwollen, Großmuth, Gerechtigkeit und wie die herrlichen Früchte heissen, aussprechen; —

der Lebenstrieb sich in Aftergebilde gestalten, wie Hab- Ehr- und Ruhmsucht; Haß, Neid, Mißgunst, Lüge und Verstellung, Egoismus und Bosheit.

Darum ist aber im besseren Falle das Jünglingsalter immer schön; wir mögen es am Individuum, am einzelnen Volke oder in der ganzen Menschheit in's Auge fassen. Geht uns nicht das Herz auf, wenn wir zurück schauen in das blühende Leben des griechischen Volkes. — In ihm trat besonders das Jünglingsalter der Menschheit hervor. Oder schauen wir zurück in die Jünglingszeit unseres eigenen Volkes; hallt es nicht lieblich herüber aus der Zeit des Minnesanges und des kräftig lustigen Treibens der Ritterwelt? —

Unser Volk hat bereits angefangen in's Mannesalter zu treten; die Menschheit im Ganzen trat wohl ihr Mannesalter an, als ihr die Segnungen der Christusreligion wurden; und ein Zeichen von hoher, aber guter Bedeutung mag es seyn, daß das deutsche Volk es gerade ist, dessen Mannesstufe mit der gleichen der Menschheit zusammenfällt.

Also

Also das Jünglingsleben ist vorzugsweise ein gemüthliches; das Gemüth liegt aber recht im Mittelpunkt der ganzen Menschennatur; der Jüngling lebt daher, wenn er natürlich lebt, gleichweit entfernt von einem eitlen einseitigen Ringen nach Vielwisserei, wie von einem durchaus trockenen, ernsten Streben, das mit Macht in's Leben zu setzen, was er in seinem Inneren erkannte — ein harmloses Leben; er weilt am meisten in der heiteren Fülle des Gemüthslebens. Ein späteres thatenreiches Leben tritt ihm nur in dem magischen Halbdunkel der aufdämmernden Phantasie von Zeit zu Zeit etwas näher, und wo er in's äussere Leben heraustritt, da geschieht es weder in der Art des Mannes, für die höchsten Interessen der Menschheit und gegen alles diesen Feindliche, noch in der Art des Knaben, der alles um sich rasch auffaßt, jedoch meist theilnahmlos, für keinen anderen Zweck, als es zu kennen — sondern der Jüngling im äusseren Leben erscheint stets im Kampfe begriffen nur mit dem, was seinem von Liebe und Freundschaft

geschwelleten Herzen in den Weg tritt; diesen Kampf besteht er mit der lebendigsten Regbarkeit, der Sieg schwankt oft auf die Seite des Feindes, dem mancher rasche Fehlgriff zu Gunsten kommt.

Fassen wir das ganze daher kurz zusammen, so ist das Jünglingsleben, obwohl Vorbereitung und Uebergang zum Mannesalter, als solches, seiner Form nach, ein rasches heiteres Treiben und Walten, wie der Herzschlag des Jünglings rasch, leicht und doch kräftig ist; seinem Inhalte nach aber das Bestreben, das ins Leben zu verwirklichen, was ihm im reinen Gemüthe aufgieng. — Wird eines dieser Erfordernisse verfehlt, so wird das Jünglingsleben selber ein verfehltes: es wird entweder in seinem Bestreben unter der Würde bedeutungslos oder gar positiv schlimm; oder es affektirt ein zu wichtiges Ziel, und macht sich in dessen Verfolgung lächerlich, oder wird in seinem Wahne sich und anderen schädlich. —

So schon im vereinzelten Jünglingsleben!

Nun erst in der grossen Gemeinschaft von Jünglingen auf Universitäten, von Jünglingen, durch Geburt, vorhergegangene Erziehung, Fähigkeiten, nach der Richtung der Ausbildung für einen speciellen Zweig des Staatsdienstes u. s. w. hundertfältig verschieden; andern theils als Jünglinge im Grunde wieder von einerlei Interesse, meistens eines Volkes, da nur das deutsche wahre Universitäten hat und haben kann, und noch aus diesem Volke in der Regel als Söhne des besseren Theils der Aeltern, alle von Natur aus mit dem Drange des allseitigen Austausches und der Mittheilung begabt, wie ihn jede Angelegenheit des Gemüthes erzeugt — und endlich gerade in einer Umgestaltung einer sehr schlimmen Zeit, zu deren Bewerkstelligung sie selber zum Theil Hand anlegten, deren neue Gestaltung aber viele Aelteren des Volkes, in denen, wie der physische Schlaf in dem trägen Lebensgetriebe des Greisenorganismus, jenes Traumwandeln, durch das der Uebergang geschah, nicht mehr ganz schwinden will — im Nachtne-

bel nicht recht erkenen. — Unter diesen und ähnlichen Zuständen ist es leicht erklärlich, daß auf den Universitäten in der letzten Zeit beide Extreme des Jünglingslebens auftraten.

Schon in der organischen Entwickelung des Menschen sind die einzelnen Entwicklungsperioden und Uebergangszeiten, als Lebenszustände mit unsicherem, gestörtem Gleichgewichte, da das Alte nicht ganz mehr ist, und das Neue erst noch wird, gefährlich für das Individuum; so auch in der geistigen Entwickelung. Als daher die schlafsüchtige Erschlaffung bei unserem Volke in Fogle seiner Durchgangszeit eintrat, da erlahmte auch auf den Universitäten das rege heitere Leben. Das schlafmatte Auge erkannte sein schönes Ziel nicht mehr; was an Lebenstrieb noch rege war, trieb nun ohne End und Ziel ein bald nur lächerliches, bald ärgerliches Schlaraffenleben. Statt der Jüngling, der dessenohngeachtet noch Student hieß, in den heiteren, blumigen Gefilden eines ästhetisch-gemüthlichen Lebens sich bewegte, watete er tief in allem Unrathe der

rohen Sinnlichkeit herum, denn jener bekannte Wahlspruch der Burschen von diesem Schrot und Korn: „Saufen, Huren, Reiten Fechten" entspricht wohl der Natur jenes ächten Jünglingslebens so wenig, daß es vielmehr geradezu von oberst zu unterst gekehrt scheint.

So war es recht eigentlich. Statt sich das Gefühl zum Ideal steigerte, wurde alles Ideale herabgezogen und auf das scheußlichste besudelt, was sich allein deutlich genug in den damals am meisten gesungenen Burschenliedern darthun läßt, die man freilich nicht allein in den Sammlungen suchen muß, die an das Tageslicht kamen. Anstatt die reine Neigung in dieser Lebensperiode zum sittlichen Grundsatz erstarken sollte, um die freie Selbstgesetzgebung im Manesalter zu begründen, gehörte eine Fertigkeit zu Verführen, zu Belügen und Betrügen, ja selber ein gewandtes Stehlen (Schießen) unter die Burschentugenden. — Bei alle dem herrschte auf den Universitäten, eben weil nicht Grund und Boden, noch Ziel vorhanden war, ein rohes

Durcheinander, ohne alles festere und innigere allgemeine Zusammenschließen, ausgenommen wie es etwa ein gemeinschaftliches Saufregulativ zu erwirken vermochte. Wissenschaft und Vaterland, die ersten allgemeinen Bande, fehlten; das verwüstete Gemüth war selber vereinzelter Freundschaft und Liebe kaum fähig. — So traurig dieses Bild seyn mag, so wahr ist es im Durchschnitt für seine Zeit, — und leicht kann es noch viel weiter ausgeführt werden.

Aus dieser gänzlichen Anarchie erhoben sich allmälig Orden und dann Landsmannschaften. — Wie die Orden überhaupt zu ihrer Zeit höchst nothwendige und ersprießliche Institute waren: so waren es auch die Studentenorden, die ihre Entstehung mitten in der erbärmlichsten Zeit kräftigern Naturen, die durch die allgemeine Verkehrtheit nur um so mehr angespornt wurden; zu verdanken hatten. Durch sie wurde wenigstens irgend ein Ziel, ein Princip aufgestellt, das doch irgend ein Streben aus der alten wüsten Lethargie heraus in mehreren gemeinschaftlich

erregte, und gemeinsame Gegenwirkung gegen ganz Bodenloses möglich machte. Allein abgesehen davon, daß ein solches von Einzelnen dargestelltes Princip schon an und für sich bei der besten Meinung dennoch leicht ebenfalls schief und verkehrt, wenigstens einseitig seyn konnte — so wurde auch von manchen wirklich besseren der ursprüngliche Sinn der Stifter nicht lange erhalten — und da gleichwohl schon aus Gewohnheit vereinzelte Gemeinschaften Platz gegriffen hatten — so verflachten sich die Orden allmälig zu Landsmannschaften. Verflachten sich, sag' ich, denn im Grunde war dieß eher ein Rückschreiten als ein Vorwärtsgehen.

In den Landsmannschaften fehlte nun gar alles wesentliche Princip, das ein reelles Band für die Gemeinschaft abgegeben hätte. Wenn es nicht etwas Vereinzeltes, aus dem Orden mit herübergebracht war, das aber meistens nur äusserliche Gebräuche betraf. Ganz dem Bedürfniß des Jünglings auf Universitäten entgegen, in möglichst vielseitige Berührung zu kommen,

um sich vielseitig zu entfalten; noch mehr aller Volksthümlichkeit entgegen, von der man keine Ahnung hatte — bezog jede Landsmannschaft aus einem bestimmten Distrikte ihre Mitglieder, und obwohl sie keinen bestimmten Maaßstaab hatte, weil kein Princip im Ganzen lebte, so wurde doch nicht jeder von jenem Bezirke Gekommene in die Gemeinschaft aufgenommen, und also ziemlich willkührlich das Recht, die Institutionen, nach denen einer als Bursche leben mußte, zu prüfen, zu- oder abgesprochen. — Alles Streben, alle Kraftäusserung that sich allein in dem Verhältnisse einer Landmannschaft zur andern kund; dabei war stets das Ziel, möglichst scharfe Abgrenzung, die weniger durch einen Eifer, an innerem Werth es wechselseitig einander zuvor zu thun, als durch lächerliche und noch öfter schädliche Aeusserlichkeiten zu erreichen gesucht wurde. Statt eines gegenseitigen innigen Wohlwollens, war gegenseitiger blinder Haß, statt klarer Offenheit — gleißnerische Dialektik an der Tagesordnung; statt Kraft und vernünf-

tige Consequenz in der Verfolgung des für recht erkannten gegen alle Angriffe zu zeigen, begab sich die Vernunft ihres Rechts, und statt nach ihr, griff man nach dem Schläger.

War schon so das ganze Verhältniß ein verkehrtes, war schon so auch dem noch gesünderen Gemüthe ein lästiger Zwang aufgelegt, da es den Bruder nennen mußte, der nichts mit ihm gemein hatte, als daß er hinter demselben Berg geboren war; da es gegen den Freund seyn mußte, der diese Eine Eigenschaft nicht hatte, obwohl manche andere jenen unmittelbar freundlich und verwandt ansprechende — so fehlte endlich aller Gehalt dieser Corporationen, als auch die einzige Tendenz, die sie noch eigen hatten, wegfiel, da nun in diese Institute von allerlei Volk eingethan wurde, in das ein korrupter Begriff von Ehre, die, wie sie jeden Augenblick willkührlich konnte angetastet werden: durch ein eben so korruptes Mittel schnell wieder gerettet werden konnte, noch allein einige Gemeinschaft brachte. Ideell angeschaut, war jedoch dieser Zu-

stand der Studentengesellschaften, in welchem sie Corps hiesen, die Uebergangsstufe zur folgenden Form. — —

Endlich nämlich in der größten Noth erwachte das schlafsüchtige Volk; auch der auf den Bürgern der Universitäten lastende wüste Traum begann zu weichen. Ein Funken des Selbstgefühles entglomm und das Bedürfniß nach Freiheit regte sich wieder; mit diesen die Ueberzeugung, daß nur in der Gemeinschaft Heil und Rettung liege. Was ziehen konnte, zog in den Freiheitskrieg; — auch Schaaren von den Universitäten zogen dahin. Nun erst wurde das Volk seiner alten Kraft wieder inne; nun erst bekam es wieder eine Ahnung seiner ehemaligen Einheit; das gemeinschaftliche Interesse schloß nun die mit Unrecht vorher durch allerlei Grenzmauern geschiedenen Glieder des Einen Volkes wieder näher aneinander — so sehr die einzelnen äusserlich auch fremdartig zugeschnitten seyn mochten, in allen sprach doch innerlich noch die Eigenthümlichkeit des Deutschen, denn sein We-

sen ist eben jene Tiefe, die seine Verderber gar nicht ahnen konnten. —

So aus dem blutigen Kampfe siegreich zurückgekehrt, war in den Jünglingsgemüthern ein heiliger Ernst gereift. Manche begeisterte Stunde, wo es um Leben oder Tod galt, ließ mit Flammenschrift im Inneren zurück, was Noth thue; manchem auf dem Schlachtfelde das Leben verbluteten Freund und Bruder war ein Schwur nachgeflogen: treu zu erhalten und fortzupflegen, was der erbleichende Mund des sterbenden Helden prophetisch als Heil des Volkes verkündet. So hatte das Leben wieder einen Gehalt, das Gemüth des Jünglings war wieder erwärmt und muthig erhoben; die alte Engherzigkeit wich, die unseligen Scheidewände fielen — die deutschen Burschen schloßen sich innig an einander, und das Werk des Lebens nun ahnend, erhub sich ein kräftig heiteres Jünglingstreiben, in Form und Inhalt dem Sinne und der Bedeutung des deutschen Volkes entsprechend. —

In vieler Hinsicht eilte das rasche Jüng-

lingsleben der Hochschulen der nun nothwendig gewordenen Umgestaltung der äusseren Formen des bürgerlichen Lebens voran. Die Einrichtung der Burschenschaften gaben ein Vorbild für allgemeine ständische Verfassung; in dem mit kräftigem Eifer betriebenen Turnen sprach sich das Bedürfniß für das ganze Volk vorbildlich aus, wie Noth es thue, die Generation auch physisch zu kräftigen und zu heben; große allgemeine Feste und Feierlichkeiten, die mit all dem raschen Feuer betrieben wurden, das dem kräftig heiteren Jünglingsleben eigen ist, machten das Volk aufmerksam, wie von Zeit zu Zeit eine heilsame Begegnung aller deutschen Gauen könne und solle erwirkt werden, durch die das allgemeine Band immer fester geschlossen werde, der Volksgeist sich immer mehr entwickeln und gestalten müsse. — So erklang jetzt auf den Universitäten, statt jenes alten Wüsten, ein neuer Wahlspruch: „frisch, frei, fröhlich und fromm!“ —

Soweit wäre wohl alles vortrefflich; aber das akademische Leben wich zum Theil auch nach

dem jenseitigen Extreme aus seinem Gleise. Leider aber, daß es sogar noch von aussen her dazu fast gezwungen wurde. — Die neue Lebensregung konnte nämlich in dem alten, schon zu sehr verkümmerten Stamme zum großen Theil nicht recht innerlich mehr haften; sie verflog, wie ein flüchtiger Rausch, und ließ wie dieser, nur um so größere Stumpfheit, Reizbarkeit und Furchtsamkeit nach. Nicht genug, daß nun der warme Eifer, alles zu realisiren, was in den heiligsten Momenten zur Begründung des Volksheiles geahnet, wohl auch gelobt war, ohne Frucht zu erkalten begann; daß all' jene heilige Glut umsonst verlodert, so viel Blut der Herrlichsten umsonst geflossen zu seyn schien: — so suchte man, vielleicht freilich einige faule Flecken, deren später Erwähnung geschehen wird, besonders im Auge habend, all jenes soweit natürliche, und somit nicht nur unschuldige, sondern auch höchst ersprießliche, neugestaltete Jünglingsleben auf Universitäten zu hemmen. — — Nun ist es freilich natürlich: wo ein Lebenskeim

eingeengt wird, da sprengt er; wo dem bergabgleitenden Strome, wie er denn der Natur gemäß nicht anders fließt, Hindernisse in den Lauf geworfen werden, da schäumt er, obwohl er ausserdem ganz ruhig dahin geglitten wäre. — Allein gerade in dem eben Gesagten liegt ja der Trost, daß einmal erwachtes Leben eines Höheren, auch auf dem schlechtesten Boden nie ganz wieder ersterben könne: auch ohne eitles Abmühen der Menschen, die nur selten den Erfolg ihrer Bestrebungen sicher berechnen können, gedeiht es wesentlich fort.

Wo aber gegentheils auch nur Einmal von dem Burschenleben aus positive Eingriffe in die Formen des übrigen bürgerlichen Lebens geschahen, wenn auch nur durch jene zwar begeisterten Reden, die aber weit über das Ziel des Burschenlebens hinaustrafen, — da war das Extrem getroffen; und alle Extreme taugen nichts. Das bürgerliche Leben ist zu künstlich verschlungen in seinem Baue, als daß es der Jüngling sicher erfassen und handhaben könnte. Sein Beruf ist

Vorbereitung, es einst sicher und kräftig zu handhaben, wann die Zeit des Wirkens kommt. Kluges, kaltes Berechnen, verstecktes, weitumgreifendes Machiniren liegt nicht in der Sphäre des Jünglings. Aber sprengen mag er, wie der eingeengte Saamkeim, schäumen und braussen, wie der gehemmte Strom, wenn ihm eine natürliche Lebenssphäre beengt soll werden, sey es woher es wolle, eine Lebenssphäre, in der volksthümlicher Gemeingeist, Wissenschaft und Sittlichkeit herrschen; in welcher allenthalben jener schöne Wahlspruch bethätigt erscheint. Dann muß aber auch besonders ein grosser alter Makel ausgetilgt seyn. — Ist das Burschenleben in seinem Wesen eines, wie es noch weiter als allein ächt bezeichnet werden wird, so wird es jede Probe sicher bestehen; das Gute rechtfertigt sich immer und immer durch sich selber; das Schlechte trägt stets den Keim des Verderbens in sich selbst. — Drum harmlos ein gemüthliches Jünglingsleben gelebt für volksthümlichen Gemeingeist, Wissenschaft und Sittlichkeit; frisch, frei, fröhlich und fromm —

dann wird sich allmälig der alte Zwiespalt in jeder Beziehung von selber lösen; was Euch in schönen Augenblicken im Ideale erschien, werdet Ihr, wenn es Zeit ist, im Leben verwirklichen! —

III.

Meine Herren!

Bei unserer letzten Unterhaltung wurd' es uns klar, ohne daß wir die Idee der Universitäten noch aussprachen, sondern indem wir nur das Leben an sich in seinen natürlichen Perioden betrachteten: — daß jedes der beiden Elemente des akademischen Lebens, Lehrende und Lernende, dem Durchschnitt nach im Extrem begriffen sey. Noch dazu aber beide selber wieder in gerade entgegengesetzter Richtung. Was Wunder, wenn schon deßhalb das Ganze keinen rechten Klang geben will; — Das ist ja das Hauptübel bei äusserer Anfechtung, die, wie wir sahen, hier nicht fehlt, — wenn das Reich in sich selber uneins ist. Muß nicht zwischen den beiden Elementen selber nothwendig ein possierliches Mißverständniß obwalten? Der lernende Jüngling

will an den ernstesten Angelegenheiten des Lebens Antheil nehmen, die noch nicht für ihn gehören; der lehrende Mann, der wenigstens mittelbar in diese Angelegenheiten eingreifen sollte, nimmt keinen Theil an ihnen oder geberdet sich, es versuchend, lächerlich. — Wenn jener auch in seiner rechten Sphäre heiter ins äussere Leben hervortritt, so kraußt dieser grämlich tadelnd die Stirne, weil er, der selbst den Lebensweg verfehlt, die rechte Weise nicht kennt, oder dieses Hervortreten mit jener wüsten Flachheit der früheren Zeit für gleich bedeutend hält. — Oder es nimmt umgekehrt der ungestüme Jüngling auch des umsichtigeren Lehrers schlichte Mäßigung für ärgerliche Erzphilisterei, hält es, selbst Erzphilister, entweder für nicht rathsam eine ächt jugendliche Begeisterung für eine schöne und gute Sache demselben zu zeigen, steht aus Furcht oder Dünkel lieber maskirt ihm gegenüber, als daß er gutes Muthes für das, was sein Gemüth füllt, etwas wagte. — Kurz, viel Mißverständniß giebt's zwischen den beiden Elementen, we-

nig Harmonie. — Diese aber ist unumgänglich nothwendig, das Ganze auch nur formell betrachtet. Es muß eine größere Annäherung, eine engere Gemeinschaft Statt finden. Und wo bis jetzt hie und da nur ein kleiner Anfang zu einer solchen gemacht wurde: da sind in Kurzem eine Menge Polizeibalgereien, unwürdige Spionereien, schändliches Lügen und Täuschen, und ungegründete Besorgnisse erspart gewesen. — Freilich müssen beide Theile das Ihrige dazu beitragen.

Schauen wir es so an, wie die Universitäten selber in ihren Elementen nicht zusammenstimmen, und in welchem Mißverhältnisse sie sogar zu dem Leben einzelner Staaten zu stehen scheinen: so müssen wir von Neuem fragen: haben die Universitäten ihre Zeit gedauret, zerfallen sie naturgemäß; oder ist dieser schwankende Zustand der mit jeder Entwickelungsperiode verbundene? und muß nur das sich Entwickelnde vor Allem richtig anerkannt, dann aber für dasselbe auch neue Anstalt getroffen werden? —

Und jetzt erst drängen sich uns die Fragen ganz nahe: welches ist die Idee der Universitäten? und welches muß, ihr zu Folge, das Verhältniß derselben zum Staate seyn? —

In den wenigen Fällen, die wir berührten als Ursachen des Mißverhältnisses der Elemente des akademischen Lebens selber, finden wir am Ende von der einen, wie von der anderen Seite nichts anderes als Irrthum Ueberhaupt lassen sich am Ende alle Mißverständnisse und Mißverhältnisse, ja alles, was wir bös nennen, zurückführen auf Irrthum. In allen diesen Fällen kennt man die Bedeutung dessen nicht, um was es sich handelt. Der Habsüchtige und Geizige ist im Irrthum über den Werth der Dinge und ihr rechtes Verhältniß zum Leben; der durch Uebermaas sinnlichen Genusses sich selbst Quälende, ist im Irrthum über den Werth des äusseren Lebens und über das Verhältniß desselben zum inneren, des irdischen zu einem göttlichen; — der politische Fanatiker, der mit dem Mordstahl ein Leben, und mit ihm irgend ein wirkliches

oder gewähntes Uebel enden will, ist im Irrthum über das nöthige Gegengewicht des Aechten und Unächten, so wie darüber, daß der einzelne Mensch umsonst den Gang einer höheren Ordnung zu hemmen versuche u. s. w. — Immer herrscht also Irrthum ob, wo das Unrechte geschieht; je weniger Irrthum, desto eher wird alles in seinem richtigen Verhältnisse sich fügen und gestalten. Und wer das Wahre wirklich erkannt hat, der muß richtig leben, richtiges Leben aber ist Harmonie mit dem Ganzen.

Welch' tolles Treiben im Leben der im Irrthum befangenen Menschen! Gleicht der reiche Geizhalz nicht einem Engbrüstigen, der, um es sich zu erleichtern, immer schwerere Gewichte auf die Brust schichtet? Ist es nicht mit einem, der, um das Leben recht zu erfassen in seiner Bedeutung, sich mit sinnlichen Genüssen überhäufend, sich selbst quält — wie mit einem, der, bevor er sich von einer dazu erstiegenen Anhöhe aus, die herrliche Aussicht in die Gegend gewährte, sich das Steigen durch

nachgeschleifte Gewichte erleichtern wollte? — Ist es denn viel anders, wenn auch die Gewaltigsten der Erde den Gang der Menschheit anhalten oder lenken zu wollen sich einfallen ließen, als wenn die Milb' im Staube sich setzen wollte gegen das schaffende Beginnen des Menschen? — Gleicht nicht der, welcher im Dunklen Böses beginnt, zugleich einem, der einen gestohlenen, in seiner Art einzigen Fruchtkern, um ihn zu verbergen, in die Erde vor sein Fenster steckte, wo er aufgehen wird; oder einem, der sich selber zu entlaufen gedenkt? — Ist es nicht erbarmungswürdiger Irrthum mancher Menschen, durch Gewaltstreiche sich oder für irgend eine Sache, bei Tausenden Vertrauen und Liebe zu erwecken? — — Doch, was weiter aufzählen die Anzahl des Irrthums im menschlichen Treiben! Genug, Irrthum hier, Irrthum dort! —

Wie aber aller Analogie zu Folge, die Atmosphäre unseres Planeten von Jahrtausend zu Jahrtausend reiner wurde und noch werden wird, so erscheint auch der Geist der Wahrheit in der

Menschheit von Epoche zu Epoche geläuterter. Die Sonne der Wahrheit verscheucht immer mehr vom Nebel des Irrthums. — Alles wechselt und vergeht, aber dieser Geist der Wahrheit bleibet und wächst unaufhörlich; und wenn die Menschheit zu dieser oder jener Zeit rückwärts zu schreiten schien: da schlief sie nur, und das Leben derselben in solchen Epochen, war nur Träumen jenes Geistes. Wie aber der einzelne Mensch nach dem natürlichen Schlafe neugekräftigt, rüstiger das Tagwerk wieder beginnt: so nach jeder solchen Periode der Menschheit, während welcher sie ruhig und empfangend von Neuem höhern Lebensodem in sich aufnahm. — Wie der Geist des Lebens sich selber die materielle Form schafft, in welcher er erscheint: so ist es auch in der Sphäre aller menschlichen Verhältnisse nur der Geist der Wahrheit, der da wahrhaft Bleibendes schaffet, je schuf, und immer schaffen wird.

Und dieser Geist der Wahrheit, der allein Alles schafft, dessen Gang alles Hemmende zer-

malmt; der Wissen und Seyn in Einklang bringt, der Menschheit und Natur, Himmel und Erde in's schönste Gleichgewicht setzt — der ist den Universitäten zunächst zur Pflege anvertraut.

Allein gilt das nicht eben so von jeder Bildungsanstalt? — Keinesweges; denn alle andere sind entweder nur Vorbereitungsinstitute, oder sie müssen eine bestimmte Richtung verfolgen. In jenen Vorbereitungsinstituten sehen wir ja nur die Stufen in den Tempel jenes Geistes der Wahrheit, zu den Universitäten; in der zweiten Hinsicht ist durch Vereinzelung die Gefahr sehr erleichtert, das Wahre, das nur Eins ist in allem Wissen und Seyn, zu verfehlen. — Allein auf Universitäten wird das Ganze gefunden; ja ihre Idee ist nicht nur nicht, für diesen oder jenen Zweck ausschließlich zu bilden und zu üben; oder eine allgemeine Bildung nur bis auf eine willkührlich bestimmte Höhe zu geben: sondern ihr Ziel ist Wissenschaftlichkeit selber, die innere organische Verknüpfung alles Wissens in so großem Umfange, als nur immer für das be-

stimmte Zeitalter möglich. — Einer Universität gebührt also ihrer Idee zu Folge das Höchste, was die Menschheit aus sich zu entwickeln vermag, die Weisheit im ganzen umfassenden Sinne des Wortes.

Daher sollen aber auch auf Universitäten für alle Zweige menschlichen Wissens, die vorzüglichsten Männer versammelt seyn, so daß jede derselben für eine größere oder kleinere Landstrecke der Brennpunkt alles Vorzüglichen seyn kann: — daher beziehen diese Anstalten Jünglinge, also in Lebensjahren, wo Alles Empfänglichkeit ist, und in welchen das Individuum vor Allem seine Individualität erkennen soll, um den rechten Grund zu legen, auf dem das Werk des ganzen künftigen Lebens sicher ruhe; den Ton recht zu stimmen, mit welchem er in den Chorus seiner ganzen Mitwelt richtig einfalle: — darum ist von einer akademischen Freiheit die Rede, weil es zu diesem Zwecke nicht gutthut, daß der Student von Eltern oder Lehrern unaufhörlich gegängelt und nach ihrem

Bedünken bis in's Einzelnste gemodelt werde; denn, was wir Weisheit nannten, kann nichts Gelerntes und Gemerktes, ja wohl ohne innern Trieb, vielleicht selbst durch Zwang Gemerktes seyn, was den Menschen nimmermehr befähigt, sein Inneres mit Kraft und Liebe in's Leben zu stellen — sondern was höchstens eine Maschine zu Stande bringt, die ein Anderer nach Belieben in Bewegung setzt — sondern das will sich frei erschließen aus der Seele, die nur äussere Anregung trifft, welche wieder vermieden oder benützt werden kann: — daher steht auch eine ganze Universität in einem ganz anderen Verhältnisse zum Staate, als irgend eine Anstalt in demselben. —

Wir sprechen von Verhältnissen zum Staat, jeder Einzelne so gut, als eine Anstalt, wie eine Universität steht mit dem Staate in gewissem Verhältniß. — Wo ist denn aber der Staat? wer ist der Staat? — — Ist der Regent der Staat? Ist, was Könige wollen, eben weil sie es wollen, der Maasstab alles Verhältnisses des

Einzelnen zum Ganzen? — Jeder Regent gehört selber zu einem Volke; und jedes Volk hat seine von Ewigkeit her für den Plan der Menschheit berechnete Stellung, jedes seine individuelle Bedeutung, die zu erkennen und zu erfüllen seine Aufgabe ist, durch deren schlechtere oder bessere Lösung der Grad seines Glückes und seiner Achtung in der Geschichte bestimmt wird. — Auch der Regent ist daher nur groß, wenn er den Sinn seines Volkes erkennt, und diesen zu realisiren strebt, nicht seinen Eigenwillen. Wahr sagt daher Jemand: „Kleinlich und nichtig erscheint jene Behauptung, von Höflingen ersonnen, und von Sklaven ausgebreitet, als würde durch die Gnade des Herrschers, die geistige Richtung des Staates gegeben. Wehe demjenigen Fürsten, der sie nicht anerkennt, der nicht einsieht, daß sie die edlere Seele des Staats sey, die als eine gemeinsame Sonne ihn selbst und alle Bürger belebt.“ — Doppelt gefährdet ist daher ein Staat, an dessen Spitze Glieder eines fremden Volkes, auch des achtbarsten, ste-

hen; denn eben als solche sind sie nur selten im Stande, die Bedeutung des Volkes zu erkennen und ihm nur zu huldigen. — Alles wiederholt sich ja in Allem, weil alles Einen Ursprung und Ein Ziel hat. Daher auch jeder einzelne Bürger die Bedeutung seines Volkes, nur individuell ausgedrückt, in sich trägt. Es ist mit einem Volke, wie mit einem lebendigen Organismus; mit den einzelnen Individuen desselben, wie mit den einzelnen Organen des lebendigen Organismus. Wie in jedem Organe die Idee des ganzen Organismus auf besondere Weise ausgedrückt ist, und wie das ganze organische Leben nur dann normal besteht und seine Idee erfüllt, wenn jedes Organ nur die ihm eingeborne Bedeutung verfolgt — so lebt auch ein Volk nur richtig, wenn jeder einzelne Bürger seine Individualität zu erkennen strebt, und alle von fremder Willkühr aufgedrungene Richtung zurückweisend, nur in Uebereinstimmung mit sich, sich entfaltet und lebt. — Der Regent aber soll das edelste Organ dieses Organismus seyn, d. h. den

Sinn, den sein Volk im Plane der Menschheit hat, die sich wiederum als Organismus gegen alle Völker, als ihre Organe verhält, am reinsten an sich selber darstellen! —

Sehen wir dem zu Folge ein, wie wichtig die Universitätsbildung für den Einzelnen ist, weil keine, so wie sie, die freie Erkenntniß seiner selbst, und die ungehemmte Entwickelung seiner reinen Individualität begünstigt — so sehen wir anderntheils auch ein, daß eine bestimmte Staatsform, Regierung nur darum da sey, diese freie Selbstentwickelung jedes Bürgers unter allen Verhältnissen möglichst zu erleichtern und zu befördern. —

Aber nur im Lichte der Wahrheit wird die Bedeutung einer Nation sowohl, als des Individuums erkannt werden können; nur der Geist der Wahrheit, der allein wahrhaft schaffet, wird die rechten Anstalten zur Erleichterung und Beförderung der Entwickelung jedes Einzelnen, und mit diesen des ganzen Volkes, des Staates treffen. Die Flamme der Wahrheit stets zu unter-

halten und immer höher anzufachen; den Geist der Wahrheit immer einheimischer zu machen, ist also die erste und höchste Obliegenheit des Staates. — Daraus erhellet nun ferner, daß das, was wir Weisheit und die Idee der Universitäten nannten, mit Nichten nur da sey, um die niederen Verhältnisse des Lebens im Staate zu befriedigen: nein diese selber werden nur besorgt und erleichtert, und der Staat selber ist mit ihnen nur da, damit das Höchste dargestellt und anerkannt werde. Daher heißt es dort weiter: „Wie der einzelne Mensch, überzeugt von der Nichtigkeit seines irdischen Daseyns, welches entsteht und vergeht — in jeder seiner Handlungen das Unvergängliche der Sittlichkeit, selbst auf Kosten seines Lebens, darzustellen sucht; in seinem Erkennen aber nur der ewigen Wahrheit huldigt, so sind auch die Staaten — selbst nur das Gemeinsame der ewigen Vernunft, dieser also nicht widersprechend — nur dazu da, damit die Herrlichkeit des Ewigen durch sie kund werde. — Die Nation, die dieses nicht er-

kennt, ist eine barbarische. Diejenige hingegen, die vor Allem der Weisheit huldiget, gelangt zu jenem glanzvollen Daseyn, dessen untergegangene Herrlichkeit, in den Trümmern der alten Welt, die Geschichte betrauert.“ —

Ja, kann hier leicht Jemand sagen, schaue man aber doch die eigentlichen Priester jener als höchstes Ziel der Staaten aufgestellten Weisheit, die vorzugsweise sogenannten Gelehrten an; stehen denn nicht die meisten als lächerliche Karrikaturen da, verderben sie nicht, selbst für das Leben des Staates verdorben, auch ihre Zöglinge gar oft für dasselbe? Stehen also, von dieser Seite betrachtet, die höheren Bestrebungen der Wissenschaft nicht mit den Bedürfnissen in offenbarem Widerspruch? — — Wir sprachen früher von dergleichen Ausartung, zum Theil auch von ihrer Ursache, und wie sie, leider, nicht selten sey. — Aber es bleibt auch nur eine Ausartung, an der die wahre Wissenschaft keinen Theil hat. Sie entsteht bald durch Verschulden des Individuums, wenn dieses jenen

rechten Lebenstakt verliert, wenn es das ganze Leben gegen einseitiges Wissen hingiebt; wenn es tode Abstraktion für lebendiges Erkennen, Vegetiren für Leben ansieht. — Bald verschuldet solche Ausartung auch der Staat, wenn dieser die Wissenschaft und ihre Bedeutung verkennt; allseitige und harmlose Entwickelung eher erschwert, als erleichtert, und so sich selber den Lebenskeim knickt. Leider, daß dieß noch so häufig der Fall ist, daß so häufig junge Gelehrte am Hungerbande nagen müssen, bis sie für das frische Leben verkümmert sind. — In diesen Fällen freilich, wo Staat und Gelehrter sich trennen, sind Wissenschaft und Leben gleich unfruchtbar. —

Wahre Wissenschaft, die ächte Weisheit, die da in sich faßt Wahrheit und Sittlichkeit, die äusserlich als jene heilige, unantastbare Ehre jedes Staatsbürgers erscheinen — ist und bleibt die Seele jedes Staates und ihre Vervollkommung sein Ziel — ja diese Weisheit allein ist jenes geheimnißvolle, innere Band, das alle

Ein-

Einzelne zum Ganzen einigt. Denn das physische Wohl des Bürgers kann es nicht seyn; denn eben für jenen inneren Mittelpunkt und das eigentliche Wesen des Staates ist ja der ächte Bürger stets bereit, sein ganzes äusseres Daseyn, ja das Leben selber aufzuopfern. — Jene ächte Weisheit also ist das eigentlich unvergängliche und wahrhaft innere Leben des Staats. Darum hatten wir recht, als wir sagten: man sorge für das Höherstehen eines Volkes, dann wird es auch besser stehen mit ihm! — Und den Universitäten ist, ihrer Idee zu Folge, die Weisheit zur Pflege übergeben!

Welch' ein Trost erwächst uns aus der Betrachtung, daß solche Anstalten allein in unserem Deutschland, besonders dem protestantischen, wo es Trotz aller Bestrebungen vieler bedauernswürdiger Finsterlinge nie wieder dahin kommen wird, daß Pfaffenconcilien werden bestimmen wollen, was für Wahrheit und Sittlichkeit gelten solle — daß, sag' ich, solche Anstalten allein in unserem Deutschland feste Wurzeln

geschlagen haben; und nur auf solchem Boden gedeihen. — Fern von kindischer Anmassung, fern von kleinlicher Verachtung anderer Völker mögen wir uns glücklich preisen, daß gerade unserem Volke das Höchste und Tiefste, das edelste Kleinod der Menschheit, reine Wissenschaftlichkeit und ächte Religiosität, zu wahren und zu pflegen aufgegeben ist — denn ziemlich richtig sagt ein braver Franzose: „die gebildeten Völker theilen sich in die verschiedenen Arten des Ruhms, und pflegen in die Wette die verschiedenen Kräfte des menschlichen Geistes. Italien die schönen Künste — England die mechanischen, die Staatskunst und Handlung — das glückliche Frankreich die höheren Wissenschaften, die dem Menschen die Herrschaft über die Natur und ihren Nießbrauch geben, sammt Allem, was die Künste Glänzendes haben, um das Leben zu verschönern und es mit Genüssen zu erfüllen — Deutschland endlich die gründliche Gelehrsamkeit, das tiefsinnige Denken, und die Wissenschaften, die zur Veredlung des inneren Menschen abzwecken.“ —

Wenn wir nun das Verhältniß der Universitäten zum Staate kurz erörtern wollen: so könnte sich leicht Einer übereilen und meinen, dergleichen Institute von der angegebenen Bedeutung müssen ja alle Regierung der Staaten neben sich ausschließen, sie müssen selber die Regierungen seyn. — Allein den verweisen wir nur auf das bereits Gesagte: daß nämlich die Wissenschaftlichkeit an sich, die innere Organisation alles Wissens, die eigentliche Aufgabe der Universitäten sey, nicht die Anwendung desselben für diese und jene positive Richtung. Allerdings giebt es eine Regierung über ihnen. —

Aber, kann derselbe weiter sagen, wie ist dieß dennoch möglich, und ist es nicht unnatürlich? Geht denn nicht Alles, was für Kirche und Staat als positive Norm aufgestellt wird, aus den Forschungen und dem Unterrichte der auf diesen Anstalten versammelten Männer hervor? Werden nicht alle Staats- und Kirchendiener, von denen die Einrichtung in Staat und Kirche bis in's Kleinste abhängen, hier vorher gebil-

det? — Ganz richtig; allein die Universitäten bekommen vom Staate auch nur ihre äussere Norm, damit sie mit allem Positiven wenigstens äusserlich harmoniren. — Die Wahrheit selber wird frei erforscht, und Niemanden ist direkte der Weg zu diesem Ziele versperrt — der Lehrer kennt nichts als sein Gewissen und seine litterarische Ehre, was seinen Vortrag bedingen könnte — und ähnlich ist vom Lernenden aller Zwang entfernt, der seine ruhige Entwickelung irgend hemmte oder ihr unbedingt eine Richtung aufdränge. — Leider, daß je verdiente Ahndung der Regierungen akademische Lehrer treffen muß — leider, daß so häufig verdiente Züchtigungen nicht nur von Universitätsbehörden, sondern selbst von anderen Seiten her, Studenten treffen — obwohl weder von Gewaltstreichen einerseits, noch von verkehrten und unzeitigen Maasregeln andrerseits hier die Rede ist. —

Sollte aber auch da, wo die Seele der Staaten, die Weisheit gepflegt wird, noch eine Krüppelgarde von Gelehrten gefunden und ge-

bildet werden, die zu Leben und Wissen schief stehen, und hier und dort keine oder schlechte Früchte tragen? und sollt' es da noch ein beständiges Mißverhältniß zwischen akademischen Bürgern und der Regierung geben können, gleichviel ob von jenen oder von dieser verschuldet? — Sollte da, wo mit freiem Streben die Wahrheit erforscht und nur ihr gehuldigt werden soll, noch Lug und Trug gefunden werden, und zwar gerade da leicht in größerem Maase, als irgend wo anders? — sollte da, wo der Jüngling zur Selbsterkenntniß kommen soll, wo er seiner sittlichen Würde sich bewußt werden und sich zur Selbstgesetzgebung fähig machen soll, um festen Halt zu haben, wenn er als Mann handelnd in's Staatsleben hinaustritt — sollte da, frag' ich, noch so viel Leichtsinn, Verblendung oder gar Verstocktheit über Grundsätze der Sittlichkeit herrschen, als noch herrscht, so viel auch besser geworden ist? —

Ich frage Letzteres mit besonderer Beziehung auf die hie und da noch schimpflichen Makel und

daher ohne Einstimmung der Regierungen existirenden Verbindungen unter Studierenden, also auch der sogenannten einzelnen Burschenschaften sowohl, als der allgemeinen deutschen Burschenschaft. — Was folgt für diese aus all' dem Vorausgegangenen? davon demnächst! —

IV.

Meine Herren!

Es ist uns, glaub' ich, bei unserer letzten Unterhaltung klar geworden, daß die Universitäten ihrer Idee zu Folge das Theuerste seyen, deß wir Deutsche uns freuen und rühmen dürfen, denn sie sind es, die nicht nur die Seele des Volkes und Staates überhaupt, schirmen und pflegen, die Weisheit, den Geist der Wahrheit und der Sittlichkeit, durch die allein eine Nation den rechten Weg nach dem Tempel der Unsterblichkeit trifft, so lange es eine Geschichte geben wird: sondern sie sind auch die lautesten Zeugen von der eigentlichen deutschen Volksthümlichkeit, nämlich Tiefe und Gründlichkeit, die mit ihnen, und somit Glück und Achtung unseres Volkes, steigen wird, und fallen würde, wenn je ein Einfluß jene zu unterdrücken vermögend wäre.

Darüber also sind wir beruhigt, daß die Universitäten an sich, so lange noch eine Menschheit nach ihrem rechten Ziele strebt, nie überflüssig oder gar zweckwidrig seyen; darüber sind wir daher einig, daß uns keine Anstrengung zu groß seyn dürfe, sie in ihrer ursprünglichen Aechtheit erhalten und fördern zu helfen. Darum ist es aber auch leicht einzusehen, warum jene im traurigsten Irrthum begriffenen Finsterlinge, die ihre selbstsüchtigen Bestrebungen dem Walten des Zeitgeistes entgegenzusetzen vergebens sich bemühen, die Universitäten so gerne möchten vernichtet sehen; eben darum ist es aber anderntheils auch leicht geschehen, daß diejenigen, die ihre Bedeutung und ihren Werth kennen, sie sammt ihren Gebrechen zu unbedingt in Schutz nehmen. Möge daher Niemand, der äusserlich das Recht hätte, es unternehmen, diese Institute als Universitäten zu vernichten, indem er sie in Fakultäten zersplittert! Für unsere Feinde wäre dieß sicherlich der erfolgreichste Plan gewesen, mit dessen Ausführung uns erst noch der empfind-

lichste Stoß zur gänzlichen Erniedrigung gegeben worden wäre. Die Wahrheit des Einzelnen wird nur erkannt, wenn desselben Stellung und Zusammenhang mit dem Ganzen möglichst umfänglich nachgewiesen wird, und die Doktrinen aller Wissenschaften bilden Einen grossen Organismus, und je grösser die Möglichkeit vielseitiger Begegnung, desto vollkommener wird sich jede einzelne gestalten, und desto lebendiger wird sie in das Leben des Staates eingreifen. —

Es ist uns deutlich, daß die Universitäten gerade in der jetzigen Zeit von der höchsten Wichtigkeit sind, und grossen Ausschlag geben können und müssen bei der eingetretenen Entwickelung des deutschen Volkes; — jetzt, da die alten Formen locker geworden, und neue noch nicht gestaltet seyn können; jetzt, wo die Menschen, erst erwacht aus tiefer Nacht zur Morgendämmerung, zu reizbar und noch schlaftrunken, bald mit wirrer, verderbender Emsigkeit um sich raffen, bald betäubt stehen, und in der Dämmerung unheilschwangere Phantome erblicken;

nach einer Zeit, in der eines Theils die Existenz der einzelnen Staaten unsicher war, und andern Theils in dem langen Kriegsgetümmel die Gewissen stumpfer geworden waren für Bürgerpflichten: — da soll und muß der Geist der Wahrheit und ihr Licht von den Hochschulen aus wirken auf alle Verhältnisse des Staates. —

Allein vor Allem muß derselbe wohl auf diesen Instituten selber sich zeigen: ist dem so, wie ihm seyn sollte? — Wir mußten voraus schon zuviel zugeben, als daß wir unbedingt „Ja" antworten dürften. Konnten wir es uns denn verhehlen, daß selber unter den Lehrern der Universitäten die höchste Einseitigkeit nur zu oft gefunden werde? Daß nur zuviele nichts weniger als das Leben kennen, ausser welchem doch all' unser Wissen und Wirken fruchtlos ist? — Und führten wir uns denn nicht das frühere Leben der Studenten vor die Erinnerung, ein Leben, wie es nur der Geist der Unwahrheit und Unsittlichkeit gebären kann? — Das *frühere* Leben der Studenten nur? —

Ist denn das der letztverflossenen und der gegenwärtigen Zeit so ganz vollkommen? — Auch hier haben wir uns nothgedrungen schon den Weg versperrt, „Ja" antworten zu können: denn wir mußten uns früher gestehen, daß das Burschenleben der letzten Zeit ebenfalls, wie das frühere zum Theil im Extreme begriffen sey; daß nämlich der studierende Jüngling die Wichtigkeit seines Standes in einem falschen Lichte sah; hie und da Mittel zum Zweck stempelte, was unter andern offenbar einen bedeutenden Theil rücksichtlich des Turnens, dieses an sich köstlichen Mittels zum nöthigen Wiederaufschwung unserer siechen Generation, trifft: und ohne reifen Beruf wenigstens durch weitläufige Kritiken, die am Ende doch nicht festen Boden hatten, in's Staatsleben einzugreifen sich für fähig und berechtigt hielt. —

Allein dieser Schwung hinüber in's andere Extrem ist in der Natur der Sache gegründet, und in allen Naturerscheinungen findet es sich, daß, wenn ein Zustand sich hebt, das behaftet gewe-

sene Lebendige mehr oder weniger in den entgegengesetzten überschwankt, bis dasselbe endlich wieder in das Gleichgewicht tritt. Es ist dieß in unserem Falle um so verzeihlicher, je weniger noch dazu dieses Extrem wirklich die Gesammtheit der Studierenden trifft, und aus ihr selber ganz hervorgieng: sondern je mehr, wie sich leicht mehr und mehr zeigen möchte, durch übertreibende Eiferer und Verfechter dessen, was man im Allgemeinen die gute Sache nennt, einzelne extremische Schritte mittelbar erzwungen seyn konnten.

Aber noch Anderes mein' ich hier, jene schon alten Makel, jene schon bald vorne und öfters angedeuteten faulen Flecken, die das Studentenleben noch so allgemein treffen, und doch der Idee desselben geradezu widersprechen. Es sind dieß nämlich solche Gesellschaften unter Studierenden, die, weil sie noch Grundsätze in sich einschließen, welche mit der Sittlichkeit nicht übereinstimmen, von den Staaten verboten sind, und die, trotz des Verbotes, durch Lug und

Trug, je feiner, desto verwerflicher, hie und da noch fortdauern sollen. Dieß gilt auch von den einzelnen Burschenschaften, wie von einer allgemeinen, soviel diese, nach dem früher Berührten, vor den untergegangenen Orden und Landsmannschaften voraus haben mögen. —

Trotz aller sehr bedeutenden Beschränkungen sind nämlich auch diese Gesellschaften erstlich noch ein Asyl für den Zweikampf, welcher der löblichsten Bemühungen der besseren Anzahl der Burschen selber, es auf das Aeusserste zu vermindern, ungeachtet, leider noch immer nicht selten gehandhabt wird. Die Regierungen müssen aber strenge darüber wachen, daß diese Ausgeburt eines rohen und irrigen Zeitalters endlich ausgerottet werde, wozu denn die Zeit gewiß nahe ist. Schande genug, daß noch, so zu sagen, unter den Augen der Regierungen Excesse aus diesem Kapitel vorfallen können, und nur zu oft mit lauem Eifer und halben Maasregeln geahndet werden!

Es gehört wohl kein gar grosser Scharfsinn

dazu, nur einige Einsicht in die innere Geschichte unseres Volkes, um zu begreifen, daß in dem sogenannten Mittelalter, dessen letzte Zeit den Anfang der Jüngslingsstufe desselben bezeichnete, die frische physische Kraft besonders hervortrat, und sich besonders zum ritterlichen Zweikampf gestaltete. Es bedarf keiner besonderen Spitzfindigkeit, um es sich zuverdeutlichen, wie damals auch die Studenten zu diesem Spiele griffen, da sie, wie schon erwähnt, als solche dem Adelstande am nächsten standen, selbst, so zusagen, doppelt Jünglinge waren, und da Wissenschaft und Religion keine festen Einigungspunkte geben konnten, weil diese damals aller innern Kraft und Einheit ermangelten; so wie denn überhaupt das ewige Recht der Vernunft damals der rüstigen physischen Gewalt war anvertraut. — Was ist aber seitdem in den einigen Jahrhunderten, die zwischen jetzt und damals liegen, alles anders geworden! Wie wurde Alles gefördert und aus dem alten Dunkel in's Licht heraufgehoben! Wie mußte die

blinde physische Kraft in tausend Stücken der hellen Vernunft sich unterthan bekennen! — Und Ihr Jünglinge, auf denen die Hoffnungen des wichtigsten Wendepunktes in der Geschichte unseres Volkes ruhen, gerade Ihr wollt durch diese rohe Sitte um Jahrhunderte zurückbleiben? — Es ist ein harter Schimpf, der Eure ganze Bestimmung vernichtet.

Einestheils sagt sich nämlich jeder, der sich des Duells bedient, um sich vermeintlich Recht zu schaffen, vom Staate los, der ihm Recht geben muß und wird, wo er es zu suchen hat. Aus der letzten Unterhaltung muß es uns aber bis zur festen Ueberzeugung klar geworden seyn, daß es, wenigstens bei dem jetzigen Zustande der Menschheit, ein wahres und ächtes Leben nur geben könne in und für den Staat; wer sich vom Staate wesentlich lossagt, ist eo ipso bös: denn entweder ist der Staat in seinem ganzen Bestehen gut: dann wird sich ihm der gute Bürger mit Freude fügen; oder er ist schlecht bestellt: dann geht die Forderung an jeden Einzelnen, das Seinige zur

Verbesserung beizutragen. — Anderntheils begiebt sich der Mensch in diesem Falle der Vernunft, durch deren Gebrauch allerdings auch ohne Richter wirkliches Unrecht oder Irrthum kann geschlichtet und berichtigt werden.

Und diese harten Vorwürfe sollen die Bürger der Universitäten treffen können, auf denen der zarteste Lebenskeim, die Seele der Staaten gepflegt werden, auf denen die Vernunft nach allen Richtungen entwickelt und in's Leben eingeführt werden soll? Wo also Wahrheit und Sittlichkeit am reinsten im Leben sollten dargestellt werden? — So soll es seyn; so muß es werden: und dennoch, welche Uuiversitäten wollen diesem Vorwurfe ausweichen? — Auf wie viel Universitäten sind Burschenverbindungen, die nicht durch die ersten Grundlinien ihrer Statuten schon gegen die bürgerliche Ordnung anstossen, der Bestimmung Studirender widerstreiten, ja selbst die akademische Freiheit, die sie begründen wollen, untergraben? —

Gegen die bürgerliche Ordnung anstoßen,

sag' ich; also Pflichten gegen den Staat und somit Wahrheit und Sittlichkeit verletzen. Solange nämlich irgend eine Gesellschaft nach unumschränkter Willkühr richten, eigene Zwecke und Beschlüsse mit Gewalt eigenmächtig durchsetzen will, und dadurch ausser Duell, auch Verruf und ähnliche Mittel in Schutz nimmt und handhabt, muß sie vom Staate verboten seyn. Nehmen wir nur jenen Probierstein einer jeden Maxime zur Hand: die Frage nämlich, ob wir als unbefangene Menschen wünschen müssen, eine solche Willkühr und Eigenmächtigkeit möge allgemein werden? — Wer antwortet „Ja"!? — Aber überhaupt gar keine Maasregel der Regierung, so schlecht und unhaltbar sie auch seyn mag, kann nach der Idee des Staates ohne weiters überschritten werden, solange sie besteht; wohl aber in einem constitutionellen Staate, wie wir uns eines erfreuen, kann durch Erweckung einer besseren Einsicht die Aufhebung derselben bewirkt werden. —

Es ist höchst schädliche Täuschung, die so leicht und häufig irre führt, wenn man die Consequenz bei einem verhängten Verruf, den Muth und die Gewandtheit, die bei einem Duell an den Tag gelegt wird, bewundert und — Verruf und Duell sammt ihrem Gelichter doch nicht so

ganz anstößig findet. Wir wissen wohl, daß sich die Jugend kräftig, rüstig und frisch zeigen muß; aber giebt es nicht andere Wege, diese Eigenschaften zu zeigen? Könnte bei Gelegenheit demnach nicht etwa auch ein Räuber- und Mörderleben als richtiges Mittel dieser Entwickelung angesehen werden? Frage man doch nur die Erfahrung, was solche Kraftmenschen auf Universitäten im späteren Leben wurden! — Auf dem Turnplatze, wenn dieser nicht über sein Ziel hinaustreffen soll, findet der rüstige Bursche Gelegenheit genug, sich körperlich zu kräftigen; auch das Schwerd zu führen, wenn es Noth thut um das Vaterland; in den Stunden, die heiterer Geselligkeit gewidmet sind, wird sich Stoff genug darbieten, auch geistige Gewandtheit, Kraft und Reinheit zu entwickeln. — Und vor der Hand soll er ja nur erst sich erziehen, daß er seinem Tagewerk als Mann gewachsen werde.

Die Statuten der Burschengesellschaften, so lange sie noch begünstigen, was der Staat verbieten muß, wie sie selber, widerstreiten, sagt' ich ferner, ihrer eigenen Bestimmung. Was Anderes ist denn die naturgemäße Bestimmung jedes gesellschaftlichen Zusammentritts, als durch Gemeinschaft erleichterte Erreichung eines Zweckes, der für die Gesellschaft und die übrige

Menschheit erspriesslich ist? — Das ist aber überhaupt mittelbare oder unmittelbare Vervollkommnung seines Wesens, und damit unzertrennliche Vermehrung wahren Wohlseyns. — Wie wenig wird aber auch nur der einzelnen Glieder Wohlseyn bei so gestalteten Dingen befördert? Wie viel kann wohl mit Recht von einem Urtheile hierüber, das Jemand ausspricht, dessen Ansichten ich ausserdem in vieler Hinsicht nicht beitreten kann, gestrichen werden, wenn es heißt: „Ueber Ahndungen fremder Beleidigungen muß berathschlagt, darüber Beschlüsse gefaßt und ausgeführt, Duelle müssen vorbereitet, die Secundantenstellen besetzt, für Aerzte gesorgt, mit den Schenkwirthen Verabredung getroffen werden u. s. f. Man muß Vorkehrungen treffen, daß die Schlägereien verborgen bleiben. — Entsteht eine gerichtliche Untersuchung über eine Gesellschaftsangelegenheit, was giebt's da nicht vollends zu thun! da müssen Verabredungen getroffen werden, wie die Richter zu täuschen, die Gewissen müssen beschwichtiget, die bürgerlichen Zeugen müssen gewonnen werden, karessirt oder bedroht u. dgl." — Das Wesentliche davon ist also Zeitverlust, Unannehmlichkeiten allerlei Art, und am Ende anstatt Bildung, positive Verbildung. —

So muß denn auch indirekte mit der Fähigkeit für Freiheit, die in nichts anderem besteht, als in Wahrheitsliebe und sittlicher Reinheit, die akademische Freiheit zu Grunde gehen, die direkte schon beschränkt ist, wo, trotz der Ehrengerichte, der rohere Brausekopf noch Gelegenheit zu schaffen weiß, auf ächt barbarische Weise oft bei Besseren, wenn auch Schwächeren, sich Respekt zu verschaffen; wo nicht selten bei Entschließungen, wie über zu verhängenden Verruf, die vernünftigste Stimme überstimmt wird, und sowohl von der Parthei, über die beschlossen wird, als von der, welche beschließt, Gerechte mit Ungerechten leiden müssen. — — Wen hat man also anzuklagen, wenn es mit der akademischen Freiheit nicht vorwärts will? —

Wenn nun die auf solchen Grund gebauten Burschengesellschaften aufgegeben werden müssen, über kurz oder lang; so fragt es sich weiter: müssen sie durch anders gestaltete ersetzt werden, oder ist jede positive Gesellschaftsform ausschließlich für Studenten überflüssig, wohl gar an sich zweckwidrig?

Wir sehen eine Menge von gesellschaftlichen Verbindungen erwachsener Menschen, besonders aber für Männer bestehen, deren Zweck theils blos Beförderung des äusseren Wohlbefindens

der Mitglieder ist, theils Beförderung wesentlicherer Zwecke aus den verschiedenen Fächern menschlicher Wissenschaft, Kunst und Gewerb; eine unter diesen Gesellschaften, die, abgesehen von ihrem hohen Zwecke, schon durch ihr Alter ehrwürdig ist, vereinigt beide Zwecke zur schönsten Harmonie, indem sie überhaupt die Kunst, ächt zu leben, übet und lehrt. — Alle diese Gesellschaften bestehen mit Wissen des Staates und unter seinem Schutze; denn sie alle schließen ihrer Idee zu Folge nichts in sich, was demselben, was der Wahrheit und Sittlichkeit zuwider wäre, die sie vielmehr mittelbar oder unmittelbar befördern. — Ist damit schon zugestanden, daß dergleichen Institute an sich ganz statthaft, ja selbst nützlich und nothwendig sind: so sind sie wohl für Jünglinge in den Jahren, die zu ihrer freien allseitigen Entwickelung bestimmt sind, wozu auch möglichst vielseitige Berührung mit Anderen, im gleichen Falle begriffenen, aber doch wieder individuell Ausgeprägten, gehört, nicht von minderer Ersprießlichkeit. Und es wird um so nothwendiger seyn, daß ein solches Zusammenleben, wie es auf Universitäten Statt findet, in bestimmte Form gebracht sey, je größer die Anzahl der Studierenden ist, je verschiedenartiger sie daher seyn müssen, und je frischer und

rühriger das Jünglingsleben der Natur der Sache nach ist.

Es fragt sich also weiter nur noch: kann es Gesellschaften für Studierende ausschließlich geben, oder sollen diese nur von den bestehenden Philistergesellschaften Gebrauch machen? —

Bisher war das letztere im Ganzen nicht der Fall; allein wenn auch jene Harmonien, Resourçen, Cassino's u. s. w. für den neuen Zuwachs müßten zurecht gerichtet werden, wenn auch der alte und der neue Theil der zu constituirenden Gesellschaft sich nicht ohne alle Unbequemlichkeit in einander fügen müßte: so wäre noch immer kein giltiger Grund dagegen gegeben. — Aber wesentlichere Gründe verbieten diese Affiliation. — Es ist wohl wahr, so frei und ungebunden der Studierende muß leben können, um frei zu entwickeln, was in ihm ist; so nothwendig ist es, daß der Uebergang in's bürgerliche Leben, zu einem bestimmten Berufe allmälig geschehe, wozu allerdings allmäliges Akkomodiren an die Philisterordnung nöthig ist. Allein dieß trifft eben erst, sammt dem Bedürfnisse dazu, in die letzte Zeit der akademischen Laufbahn. Da mag der Einzelne, wer und wann er will, sich anschließen. Für das Allgemeine verbietet es aber schon das verschiedenartige Interesse.

Jeder in einem bestimmten Beruf stehende Mann ist eben dadurch nothwendig in seinem ganzen Wesen und in seinen Interessen mehr oder weniger einseitig; der Zweck des akademischen Lebens ist aber möglichst allseitige Entwickelung, und alle Gelegenheit zur einseitigen Verbildung ist ihm entgegen. Ausserdem ist im allgemeinen gerade das Staatsleben und die Anwendung aller Wissenschaft auf dasselbe das Hauptinteresse des reiferen Alters, da der Zweck des Universitätsstudiums doch reine Wissenschaftlichkeit selber ist. In Zeiten, wie die unsrigen, füllen politische Unterhaltungen fast die ganze Zeit aus; und doch sind dergleichen Angelegenheiten nur zum geringsten Theil für den Studenten. Beide Theile würden sich also dadurch, und noch durch mancherlei vielfach durchkreuzen und gegenseitig häufig stören, und unbequem seyn. Bedenken wir vollends, daß man nicht ohne Grund behauptet, Universitäten gediehen am besten in kleinen Städten, und daß es daher nur zu leicht mit den Gesellschaften gebildeterer Männer sehr ärmlich aussehen muß: so nimmt die Ueberzeugung immer mehr zu, daß es für Studierende eigens constituirte Gesellschaften geben müsse, welche, nach allem Vorhergehenden, akademische Lehrer keineswegs so sehr mei-

den sollten, wie ihnen denn auch von der andern Seite der Beitritt nie würde versagt werden. —

Ob dergleichen Gesellschaften auf jeder Universität mehrere oder nur eine existiren solle? — So groß oder so klein die Anzahl der Studierenden einer Universität seyn mag: so soll sie doch alle ein Streben beseelen, Entwickelung ihrer Individualität und Vorbereitung auf das Tagwerk des Lebens, das sich nach jener richtet. Deßhalb steht auch das ganze Institut mit all' seinem Zubehör allen gleich offen, und nirgends ist es naturgemäßer, wird auch in der Erfahrung nirgends wieder so gefunden, daß aller Unterschied rücksichtlich des Standes, Reichthums und dergleichen Aeusserlichkeiten des Lebens, wegfalle. — Die Lebenspraxis ist vielgestaltig, darum thut es Noth, während der akademischen Laufbahn in möglichst vielfache und verschiedenartige Berührung zu kommen; je vielfacher sie ist, mit desto mehr Tugenden und Fehlern wird der Jüngling bekannt, desto sicherer und gewandter wird er im späteren Leben diese und jene, an sich und Andern erkennen. Und die Erfahrung lehrt es, was sich aus der Natur der Sache leicht erklärt, wie tief sich Eindrücke aus der akademischen Zeit einprägen, wie frisch sie zu jeder Zeit wieder in die Erinnerung treten:

schlimme und gute. Nun ist aber der Mensch zu jeder Zeit nicht mehr und nicht minder, als das Resultat seines ganzen früheren Lebens; alles in demselben wird Saame, der wieder Frucht und Saamen trägt; je vielseitiger er gelebt, desto größer muß das Resultat seyn.

Wo sollte auch der Grund einer Separation in mehrere Gesellschaften herkommen? — Wollte sich jemand einfallen lassen, nach Gutdünken in irgend einer Hinsicht die Besten auszusuchen und zusammen zu stellen, so wäre zum Nachtheil für die Schwächeren der alte Verkehr mehr oder weniger gestört; denn die separate Gesellschaft müßte nothwendig besonders für ihren speciellen Zweck in Anspruch genommen seyn, was auf beiden Seiten Einseitigkeit begünstigt. Wie sehr aber die Freiheit des Einzelnen beschränkt ist, wo er den speciellen Zweck einer kleineren Gemeinschaft verfolgen helfen soll, läßt sich leicht einsehen und erfahren: und wie leicht der Corpsgeist unwürdige Reibungen herbeiführt, war nicht allein zur Zeit der Landsmannschaften zu sehen. — Und wollen wir denn das alte Uebel, das uns Deutschen ja soviel Unheil gebar, fortwährende Trennung und Spaltung, noch willkührlich und muthwillig fortsetzen: oder ist es nicht vielmehr höchst nothwen-

dig, den Gemeingeist um so mehr zu nähren und zu pflegen, in je mehreren einzelnen Staaten das ganze eine Deutschland besteht, deren Existenz zum Heile des ganzen großen Vaterlandes gesichert seyn soll, ohne ein sichtbares höchstes Oberhaupt? — Und Keinem sollte es entgehen, daß der gute Genius unseres Volkes dasselbe, wenn auch nur instinktmäßig, trieb, gerade in den Universitäten ein Mittel zu finden, innere Einheit des Volkes von Jahrhundert zu Jahrhundert zu erhalten; weil auf ihnen von Generation zu Generation seine Blüthe sich sammelt, und in der Einigung seiner besten Jünglinge die Einheit des ganzen Volkes begründet seyn soll.

Der gesunde Menschenleib besteht nicht aus einem lebendigen Organe, sondern aus vielen; aber sie alle müssen durch die gemeinschaftliche Idee des vollkommenen Menschenlebens zur Harmonie verbunden seyn. — Aehnlich wird es auch in einer größeren oder kleineren Burschenschaft, kleinere Ganze geben, die aber durch die gemeinsame Idee zusammengehalten sind, und je größer die Burschenschaft ist, desto leichter finden sich Geistesverwandte zusammen. — Es wäre daher auch der Einwurf nichtig, als wenn eine einzige Studentengesellschaft auf einer Uni-

versität zu unbequem für die Mitglieder wäre, als wenn selber etwa ein nöthiges Lokale nur schwer gefunden und bequem genug eingerichtet werden könnte. Dabei hat man aber offenbar das alte wüste Wirthshausleben im Sinne: daß der Bursche, solang er nicht im Bette, auf der Bierbank liegen könne, ist freilich dabei nicht berechnet; Gottlob aber auch kein Bedürfniß. —

Dagegen aber muß es erheben, von Zeit zu Zeit sich in so großer Gemeinschaft zu befinden, die sich immerwährend erneuert, anstatt blos mit einer geringen Anzahl schon lange, wohl von den Knabenspielen her, Bekannter das gewohnte Spiel zu treiben — erheben muß es, in so großer Gemeinschaft es immer besser werden zu sehen, und für seine eigenen Bestrebungen so großes Feld vor sich zu haben; in so großer Gemeinschaft von Zeit zu Zeit unschuldige Feierlichkeiten zu begehen; bald in harmloser Jugendfrische das Leben zu genießen, bald ernste Worte des Lobes oder der Mahnung zu vernehmen, oder selber zu sprechen; erhebend muß es seyn und höchst ersprießlich, wenn eine solche Burschenschaft der anderen wachsend guten Geist bemerkt, oder an Mängel mahnt, die den Weg zum ächten Ziele des akademischen Lebens erschweren!

Mit dem Letztgesagten ist nun auch demjenigen zuvorgekommen, der fragen wollte, was denn in Versammlungen einer solchen Gesellschaft solle gesprochen und ausgemacht werden, wenn nicht von einer Paukerei, einem zu verhängenden Verruf, von einem Vorschlag, eine Behörde zu hintergehen u. s. w. die Rede sey? oder wozu man noch gewisse Statuten brauche, wenn nicht eben nur spitzfindig über die genannten Punkte zu entscheiden? — Wohl können ohne diese unwürdigen Gegenstände Versammlungen einer solchen Gesellschaft ergiebig genug seyn; wohl mag eine stets im Werden begriffene Constitution derselben, nicht ohne allen, theils direkten, theils indirekten, Nutzen für die Gesammtheit seyn. —

Darf es doch nur dem Ganzen recht ernstlich daran liegen, tüchtige Controlle über die einzelnen Mitglieder zu halten, der sich der Studierende auf jedem anderen Wege weniger unterwerfen wird, als wenn sie von seines Gleichen, durch selbst mitgeschaffene Gesetze vollzogen wird. Fleiß und Ordnung in der Oekonomie sind die zwei Hauptmittel, selbst den Mittelmäßigsten zu etwas Gutem brauchbar zu machen, und das Gegentheil beider sind die schlimmsten Feinde der akademischen Bildung: — wer kann

diese so sicher und mit Erfolg controlliren, als der Student, der zugleich Bruder ist, selber? — Gemeinschaftliche Vergnügungen werden ohne weiteres den Studierenden nie untersagt werden; und doch ist von Natur aus das Jünglingsblut leicht in Wallung gebracht und damit die Gelegenheit zu mehr oder minder bedeutenden Excessen gegeben: diese unmöglich machen wollen durch Verbote aller dazu Veranlassung gebenden Fälle, hieße den einen, gründlichsten Weg, zur Erkenntniß des Wahren zu kommen: nämlich durch Erfahrung klug zu werden, ganz abschneiden; — aber ausserdem unschädliche Gesetze einer solchen Gesellschaft müssen sie theils verhüten, theils bestrafen können. — Das Turnen, wenn kein fremdartiger Zweck untergeschoben wird, wird nie von einer Regierung gehindert werden: — auch da bedarf es ausser dem Turnlehrer, noch manche Anordnung, um Träge anzuhalten, Unordnung und Nachtheile für die Gesundheit rc. zu verhüten. — Einzelne Feierlichkeiten auf Universitäten, wie zum Andenken allgemein wichtiger Ereignisse werden immer auch Studenten auf ihre, jedoch anständige, Art mitfeiern dürfen; akademische Leichenbegängnisse, Ehrenbezeugungen für geliebte Lehrer, werden ihnen immer vergönnt seyn, und die besondere Art, sie zu

begehen, wie denn das ganze Burschenleben an sich ein eigens gestaltetes immer bleiben wird, ihnen überlassen werden: — und auch dazu bedarf es gewisse Regulative. Noch sollten wir eher froh, als scheel, drein sehen, wenn sich unter Studenten hie und da wieder etwas sehen läßt, was an manche leider, ganz vergessene Volksfeste erinnert, die keineswegs ohne wesentliche Bedeutung für das Volk sind! —

Für Alles dieß mag sich jede Burschenschaft ihre Gesetze entwerfen, die jedem Unbefangenen, vor Allem aber jeder Behörde werden offen vorgelegt werden können. Um solche Constitutionen zu entwerfen und in Ausübung zu bringen, mag sich ein Vorstand und ein Ausschuß gebildet haben durch freie Wahl der Gesellschaftsglieder; mag sich der Studierende auf diesem, dem besten und unschädlichsten Weg, schon an diesen kleinen Modellen ständischer Verfassung des hohen Werthes und des Glückes derselben für die Staaten bewußt werden — mögen sich auf diesem Wege schon gewandte Redner zu bilden beginnen, die uns so Noth thun u. dgl. mehr! — Wie könnte schöner der allmälige Uebergang in die Praxis des Lebens gemacht werden? Wie sollte solchen Burschenschaften eine Regierung entgegen seyn? —

Wenn dieß der Sinn und das Ziel der einzelnen Burschenschaften ist: dann mag sich immer auch jede einzelne von allen Universitäten Deutschlands nur als ein integrirender Theil der allgemeinen, wenn auch nur unsichtbaren, ansehen; es mag eine von der andern erfahren, wie immer weniger deren unter ihnen werden, die den schönen Zweck des akademischen Lebens vergessen, und wie im Gegentheil er immer eifriger verfolgt werde. Dann mögen immerhin nicht nur die einzelnen Burschen, wenn sie in dazu geeigneter Zeit ihr schönes Vaterland, dasselbe ganz kennen zu lernen, durchwandern, und wo sie auf Universitäten treffen, Brüder finden: sondern es mögen wohl von Zeit zu Zeit, bald auf der einen, bald auf der anderen, allgemeine Zusammenkünfte Statt haben, deren Zweck ehrlich und offen ist — dieß Alles würde stets nur den ächten Zweck des Universitätslebens und somit die Staaten treulich fördern.

Weg also mit den schon zu lange haftenden Erbsünden des Burschenlebens, weg besonders mit dem vernunftwidrigen Zweikampf, dem härtesten Schimpf unseres Zeitalters — den Zweck dieses Lebens, nämlich harmlose Entwicklung des in jedem schlummernden Keimes, damit er später Früchte trage für das Leben, richtig gefaßt —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

und dann unumwunden hervor aus der schimpflichen Finsterniß, in der das unwürdige Wesen, das den Grund des Mißgedeihens in sich selber hat, getrieben werden muß — hervor an's heitere Licht der Oeffentlichkeit, wo der Einzelne und mit ihm Staat und Volk besser gedeiht! — Offen will ein ächtes Jünglingsleben geführt werden, wie es einem deutschen Burschen geziemt! —

Dann erst wird die Mitwelt mit freudiger Zuversicht auf Euch schauen, späte Enkel im Segen werden dieser Zeit dankbar gedenken, und die Geschichte wird die Bedeutung der Universitäten für die große Entwickelungsperiode unserer gegenwärtigen Zeit stets hoch würdigen!

Berichtigungen.

S. 53. Z. 8. lies Durchschnitte, statt: Durchschnitt.
— 58. — 17. l. Unzahl, statt: Anzahl.
— 61. — 1. l. Eine, statt: Einer.
— — — 2. l. Eine Universität gebiehrt ꝛc. statt: Einer Universität gebührt.
— 62. — 9. l. nein das will sich frei erschliessen ꝛc. statt: sondern das will sich frei erschliessen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leupoldt, Johann Michael,

Über die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit

Erlangen 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.31#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742606-0